

TIERE AUSBEUTEN?

Trendwende: Verändert sich unser Verhältnis zu Nutztieren gerade fundamental? 4

Pflanzliche Nahrungsmittel: Grosses Potenzial für Schweizer Landwirtschaft 7

Gesetzgebung: Wie wird das Wohlergehen der Tiere geschützt? 12

Magazin für Geld und Geist

moneta

online
moneta.ch

#4 2021



TIERE AUSBEUTEN?

4 «Die Nutztierhaltung widerspricht unseren ethischen Überzeugungen»

7 Ackerbohnen und Lupinen statt Cervelat und Poulet

10 Henry will leben

12 Langwieriger Kampf für besseren Tierschutz

DIE SEITEN DER ABS

14 Alles rund um die aktuellen Themen der Alternativen Bank Schweiz

PERSÖNLICH

24 Judith Zagury «Das Pferd muss seine Einwilligung geben»

moneta #4-2021

Magazin für Geld und Geist

moneta erscheint vierteljährlich in deutscher und französischer Sprache und geht kostenlos an Kundinnen und Kunden der Alternativen Bank Schweiz AG (ABS). Die Wiedergabe von Texten und eigenen Illustrationen ist nur unter Quellenangabe und mit schriftlicher Zustimmung der Redaktion erlaubt.

Herausgeberin Alternative Bank Schweiz AG

Redaktionsleitung Katharina Wehrli (kw)

Redaktion Esther Banz (eb), Roland Fischer (rf), Rico Travella (rt), Muriel Raemy (mr)

Online-Redaktion Scarlett Palmeri

Übersetzung Nicole Wulf

Inserate Bruno Bisang, Luzia Küng

Layout Clerici Partner Design, Zürich

Illustrationen Claudine Etter

Druck Ropress Genossenschaft, Zürich

Papier RecyStar Nature, 100 Prozent Recycling

Adresse Alternative Bank Schweiz AG, moneta, Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten,

Telefon 062 206 16 16, moneta@abs.ch

Auflage dieser Ausgabe 23 600 Ex.

Beilagen Werbung und Beilagen, die nicht von

der ABS stammen, sind bezahlte Inserate –

diese Einnahmen helfen uns, die Produktions-

kosten des Magazins zu decken.

Wichtiger Hinweis zu den Inseraten und Beilagen Zeich-

nungsangebote für Beteiligungen oder Obligati-

onen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht

geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung

der ABS dar.

Wenn Sie als Bankkundin/-kunde umziehen, melden Sie uns Ihre neue Adresse bitte schriftlich oder via E-Banking-System.

Online-Magazin: Alle Schwerpunktartikel von moneta erscheinen auch online unter moneta.ch.

Trendwende in der Landwirtschaft?



Vegetarisch oder vegan essen ist im Trend. Immer mehr Menschen, vor allem junge, verzichten auf Fleisch oder ganz auf tierische Produkte: Während für die einen der Schutz des Klimas und der natürlichen Ressourcen im Vordergrund steht, überwiegt bei anderen das Mitleid mit den Tieren. Denn Rinder, Schweine oder Hühner verbringen ihr kurzes Leben oft unter nicht artgerechten, manchmal grausamen Bedingungen,

bevor sie auf unseren Tellern landen. Mit der Massentierhaltung hat das jahrtausendealte Verhältnis von Menschen und Nutztieren einen Tiefpunkt erreicht: Mehr Ausbeutung als in der sogenannten industriellen Tierproduktion geht nicht.

Bedeutet der Trend zu vegetarischer und veganer Ernährung, dass sich gerade etwas ganz Grundsätzliches in diesem Verhältnis ändert? Erleben wir den Anfang einer Entwicklung hin zu einem respektvolleren, weniger ausbeuterischen Umgang mit Tieren? Diese Frage stellte moneta Friederike Schmitz. Die Philosophin und Tierethikerin erklärt im Interview, warum die Transformation von Landwirtschaft und Ernährung auf systemischer Ebene angegangen werden muss und es jetzt politische Weichenstellungen braucht. Eine solche steht in der Schweiz im kommenden Herbst an, wenn die Volksinitiative «Keine Massentierhaltung in der Schweiz» zur Abstimmung kommt. Der Vorstoss verlangt die Abschaffung der industriellen Tierproduktion innerhalb der Landesgrenzen und will höhere Tierschutz-Standards in der Verfassung verankern.

Eine wachsende Anzahl Landwirtinnen und Landwirte setzt solche Standards aber bereits um. Etwa Christian Hofer: «Wir sind mit der Ausbeutung der Tiere zu weit gegangen», sagt der Waadtländer Landwirt in dieser moneta mit Blick auf die Massentierhaltung. Hofer erprobt neue Anbaumethoden für eine regenerative Landwirtschaft und produziert Weidebeef aus Mutterkuh-Haltung. Einen Schritt weiter gehen Bäuerinnen und Bauern, die ihre Betriebe auf vegane Landwirtschaft umstellen. Viele von ihnen werden von Sarah Heiligttag unterstützt: Die Ethikerin und Agronomin hat in den vergangenen Jahren rund 70 Betriebe bei der Umstellung beraten. moneta hat sie zu einem dieser Gespräche begleitet.

Was würde es bedeuten, wenn die Schweizer Landwirtschaft in grossem Stil von der Fleisch- und Milchwirtschaft wegstiege und auf den Anbau von pflanzlichen Proteinen setzte? Ginge das überhaupt? Was bräuchte es dafür? Antworten darauf finden Sie in dieser moneta.

Katharina Wehrli, Redaktionsleiterin

moneta



Verpassen Sie keine Ausgabe und abonnieren Sie den moneta-Newsletter unter moneta.ch/newsletter-anmeldung

Ein Almanach für Klimagerechtigkeit

Die Caritas veröffentlicht jährlich einen Almanach zur Entwicklungspolitik. Die Ausgabe 2022 trägt den Titel «Klimaschutz und Energiewende» und widmet sich der weltweiten Energiewende. Die ärmsten Länder im globalen Süden stossen am wenigsten CO₂ aus, leiden jedoch am stärksten unter den Auswirkungen der Klimakrise. Die Industriestaaten tragen diesbezüglich eine besondere Verantwortung, weil ihre gesamte Entwicklung auf der Nutzung fossiler Brennstoffe basiert. Der erste Teil des Almanachs widmet sich deshalb der Frage, wie der CO₂-Ausstieg gelingen kann: Mit technischer Innovation allein ist die Energiewende nicht zu schaffen. Es braucht eine soziale und ökologische Transformation, die sich an der Klimagerechtigkeit orientiert und Menschen weltweit ein Recht auf Entwicklung zugesteht. Im zweiten Teil steht die Energiewende im globalen Süden im Zentrum. Mit welchen Instrumenten kann sie vorangetrieben werden, und welche Rolle spielt dabei die Entwicklungszusammenarbeit? Die grosse Herausforderung ist, den erneuerbaren Energien zum Durchbruch zu verhelfen und gleichzeitig die Energiearmut zu bekämpfen. In Subsahara-Afrika haben immer noch fast 60 Prozent der Menschen keinen Zugang zu Elektrizität. Ohne massive Investitionen wird sich die Energieversorgung noch verschlechtern, was die wirtschaftliche Entwicklung behindert und Armutsbekämpfung erschwert. (mr)

shop.caritas.ch > Verlag



Exklusiv in unserer digitalen Ausgabe:
moneta.ch/tiere-ausbeuten



Ultimative Instrumentalisierung des Lebens?

Von Roland Fischer

Die synthetische Biologie macht es möglich: Mikroorganismen können fast nach Belieben so «umprogrammiert» werden, dass sie Stoffe für die Pharma- und die Lebensmittelindustrie herstellen, meist werden sie dabei buchstäblich zerschissen. Ist das nur Fermentation mit modernen Mitteln oder die ultimative Ausbeutung des Lebens? Oder ethisch-moralisch gefragt: Haben Bakterien denn gar keine Rechte?



moneta wird von der Alternativen Bank Schweiz (ABS) herausgegeben und von einer unabhängigen Redaktion betreut.

Die Beiträge geben nicht notwendigerweise die Haltung der ABS wieder, ausser auf den «Seiten der ABS» oder in speziell markierten Kommentaren.

Tierwohl: neues Gesetz in Frankreich

Zahlreiche französische Tierschutzorganisationen sprachen von einer «historischen Einigung». Am 21. Oktober dieses Jahres verabschiedete die französische Regierung ein neues Tierschutzgesetz. Dieses verbietet unter anderem ab 2024 den Verkauf von Hunden und Katzen in Zoohandlungen. Damit sollen Spontankäufe von Haustieren verhindert werden, die dazu führen, dass viel zu viele Tiere ausgesetzt werden. Auch der Online-Verkauf von Tieren wird besser geregelt. Der kommerziellen Ausbeutung von Wildtieren soll ein Ende gesetzt werden, indem ihre Zucht und ihr Verkauf innerhalb von zwei Jahren und ihr Einsatz in Zirkussen innerhalb von sieben Jahren verboten werden. Die Haltung von Walen in Delfinarien wird innerhalb von fünf Jahren untersagt. Schliesslich wird die Zucht von Nerzen und anderen für die Pelzproduktion bestimmten Tieren verboten. Bedauerlicherweise regelt das Gesetz weder die Massentierhaltung noch die industrielle Fischerei noch die Jagd oder den Stierkampf. Die Tierschutzorganisationen stellen sich deshalb auf weitere Kämpfe ein. (mr)

Interaktives Dashboard zum Klimawandel

Das revidierte CO₂-Gesetz wurde in der Volksabstimmung vom 13. Juni dieses Jahres verworfen. Insbesondere finanzielle Argumente haben die Schweizerinnen und Schweizer dazu bewogen, die Vorlage abzulehnen. Das Westschweizer Online-Nachrichtenportal Heidi.news erhält seit seiner Gründung zahllose Briefe von Leserinnen und Lesern, die sich von der Vielzahl an alarmierenden und komplexen Klimainformationen überfordert fühlen. Ein weiterer Teil der Leserschaft fühlt sich angesichts der gesellschaftlichen Trägheit machtlos. Heidi.news hat deshalb ein Online-Dashboard geschaffen, das basierend auf den Ergebnissen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen die wichtigsten Herausforderungen des Klimawandels präsentiert. Auf vier interaktiven Seiten gibt dieses Dashboard einen Überblick über die Ursachen der Klimakrise, die Verantwortung der Menschen daran, neue Bedrohungen sowie dringend erforderliche Massnahmen. Die zahlreichen Grafiken werden ständig mit den neusten verfügbaren Daten aktualisiert. Die Visualisierung zeigt, wie sich der Planet seit 40 Jahren erwärmt. Wer kann das noch ignorieren? (mr)

interactif.heidi.news

«Die Nutztierhaltung widerspricht unseren ethischen Überzeugungen»

Damit wir Milch trinken und Fleisch essen können, quälen und töten wir Tiere. Ist Genuss eine Frage der Freiheit? Und sind die vielen Fleischersatzprodukte ein Hinweis darauf, dass jetzt ein Paradigmenwechsel im Verhältnis zwischen Mensch und Nutztier stattfindet? Wir fragten die Philosophin und Tierethikerin Friederike Schmitz.

Interview: Esther Banz



Foto: zyg

Die deutsche Philosophin Friederike Schmitz ist seit 2017 selbständige Autorin und Referentin zu Tierethik.

Sie lebt in Brandenburg und engagiert sich auch politisch in der Tierrechts- und Klimagerechtigkeitsbewegung, unter anderem beim Bündnis «Gemeinsam gegen die Tierindustrie».

Ihre Bücher:
Friederike Schmitz (Hrsg.):
Tierethik: Grundlagentexte,
Suhrkamp, Berlin 2014.

Tierethik: kurz + verständlich,
Compassion Media,
Münster 2017.

Tiere essen – dürfen wir das?
J. B. Metzler, Stuttgart 2020.

friederikeschmitz.de

moneta: Friederike Schmitz, Sie sind eine wichtige Stimme der veganen Bewegung. Heute erleichtert eine zunehmende Zahl von Fleisch- und Milchersatzprodukten den Verzicht auf tierische Nahrung. Wie nehmen Sie diese Entwicklung wahr?

Friederike Schmitz: Zwiespältig. Ich sehe die vielen veganen Produkte – und dass sich gleichzeitig nicht viel verändert. Global gesehen steigt der Fleischkonsum stark an. Und für die sogenannten Nutztiere ändert sich noch fast nichts. Im Gegenteil: Gewisse Dinge gehen jetzt erst richtig los, die Genveränderungen bei Nutztieren etwa. Da werden jetzt sozusagen neue Nutztiere entwickelt, die noch mehr Leistung erbringen sollen, mittels grauslicher Forschung.

Gleichwohl:

Die vegane Ernährung ist populärer geworden.

Ja, und das ist auch sehr positiv. Die Debatte hat sich stark verändert. Die meisten haben schon einmal von Veganismus gehört, viele Menschen wollen ihren Tierkonsum reduzieren. Und doch: Dafür, wie viel schon bekannt ist über die Auswirkungen der industriellen Nutztierhaltung auch für die Umwelt und das Klima, verändert sich noch wenig. Es müssten jetzt politische Weichen gestellt werden.

Die Schweizer Stimmbevölkerung entscheidet in naher Zukunft über die Abschaffung der Massentierhaltung. Die Initiative verlangt eigentlich nichts weniger als die Transformation der tierbasierten Landwirtschaft: weg von den Tierfabriken. Davon würden auch kleine Betriebe mit Nutztieren profitieren, sagen die Initiantinnen und Initianten. Ist das der richtige Weg?

Auf jeden Fall muss die Transformation von Landwirtschaft und Ernährung systemisch vorangetrieben werden, nicht mittels Verbesserung einzelner Tierschutzvorschriften. Auch, weil der Tierschutz im industriellen Kontext einen schweren Stand hat. Ein Beispiel ist der Kastenstand für Muttersauen: Rein rechtlich steht in Deutschland seit vielen Jahren fest, dass diese Einzelkäfige mit dem Tierschutzgesetz nicht vereinbar sind. Trotzdem sind sie noch immer gängige Praxis, erst letztes Jahr wurden noch einmal lange Übergangsfristen beschlossen. Die Sauen leiden weiter fürchterlich, sie können sich wochenlang nicht einmal umdrehen.

In der Schweiz sind Kastenstände seit 2007 verboten, aber während der Deckzeit dürfen die Sauen dennoch bis zu zehn Tage in den engen Käfigen gehalten werden, unter leidvollen Bedingungen. Eine weitere Gesetzesänderung betrifft die Hühner: Bis letztes Jahr durften die männlichen Küken geschreddert werden, was unbetäubt passierte. Das ist jetzt nicht mehr erlaubt, die Baby-Hähne dürfen «nur» noch vergast werden. Wie werten Sie diese Gesetzesänderung?

Das ist ein winziger Fortschritt – so wie die meisten Fortschritte im Tierschutz winzig sind. Auch die Vergasung ohne Betäubung ist schrecklich, die Küken schnappen nach Luft, das ist kein leidfreier Tod, aber wohl weniger leidvoll als das Schreddern. Zugleich ist es doch grotesk, wie dabei Millionen von fühlenden Lebewesen einfach vernichtet werden, weil sie keinen Profit bringen. Die grundlegende Transformation der Landwirtschaft ist auch deshalb so wichtig, weil Tiere, solange sie kommerziell genutzt werden, um Gewinn zu erwirtschaften, immer verlieren – sie bleiben Waren. Wir müssen von dieser Praxis weg. Es reicht nicht, zu sagen: «Ein Schwein braucht doppelt so viel Platz», denn eine doppelt so grosse schlechte Umgebung lässt das Schwein auch nicht machen, was es eigentlich will.

Was will ein Schwein machen?

Schweine sind neugierig und wühlen und suhlen sich gerne. Dazu brauchen sie Erde. Schweine in der Mast leben aber auf wenigen Quadratmetern hartem Spaltenboden ohne jeden Auslauf. Wir müssen die Landwirtschaft und Ernährung gesetzgeberisch gestalten, als grosses gesellschaftliches Projekt, wie man es in vielen andern Bereichen wie dem Klimaschutz auch längst machen müsste. Mit klaren Zielen etwa zur Reduktion der Tierbestände in den nächsten Jahren.

Wie soll diese Transformation vonstattengehen, so dass sie für Tierhalterinnen und Tierhalter wirtschaftlich und sozial gerecht ist?

Indem für sie Alternativen geschaffen werden: durch Ausstiegsprogramme, eine Umstellung bei den Subventionen und weitere Anreize.

Die Schweizer Grossverteiler werden die Massentierhaltungsinitiative bekämpfen, gleichzeitig bauen sie ihr Angebot an Fleischersatzprodukten aus. Wie geht das zusammen?

Sehr gut. Vegane Produkte sind nicht bedrohlich für das Geschäftsinteresse, sondern förderlich: Man kann zusätzliche beziehungsweise andere Produkte verkaufen. Aber vorgesehene Veränderungen, die bestimmte bisherige Praktiken sehr viel schwieriger, teurer oder gar unmöglich machen würden, bekommen die ganze Lobbymacht zu spüren. Mittels teurer Kampagnen werden Mythen bedient, wonach es den Tieren ja gar nicht schlecht gehe.

Die vegane Ernährung wird auch lächerlich gemacht, selbst in aufgeklärten Kreisen.

Warum?

Ein Veganer am Tisch steht quasi für einen Angriff auf die eigene moralische Anständigkeit. Wir wollen ja von uns denken, wir handelten moralisch in Ordnung. Ein Veganer am Tisch verändert diese Messlatte – und wir finden uns plötzlich darunter wieder. Das können wir nicht so stehen lassen. Durch Lächerlichmachen stupsen wir ihn runter, weisen seinen Anspruch zurück. Zusammen mit den anderen Anwesenden bestärken wir uns darin, dass es total absurd ist, was die machen. So bringt man seine soziale Gruppe wieder auf das gleiche Level.

Einschränkungen bei der Ernährung werden – ähnlich wie bei den fossilen Treibstoffen – auch als Angriff auf die eigene Freiheit verstanden ...

Freiheit ist ein beliebtes Argument gegen alle Veränderung. Aber das ist ein seltsames Verständnis: Wir sollen frei sein, aus einem vorgegebenen Angebot auswählen zu können. Aber in der Frage, wie das Angebot entsteht, gibt es keine Mitbestimmung – und also auch keine Freiheit: Ich habe nicht die Freiheit, ein Veto einzulegen gegen diese Art der Hühnerproduktion. Die allermeisten

wollen nicht, dass die Hühner leiden und die männlichen Küken vergast werden. Sie bekommen also etwas angeboten, das auf eine Art und Weise produziert wird, die sie eigentlich nicht gut finden. Ihre Freiheit soll also darin bestehen, dass sie das weiterhin kaufen können? Abgesehen davon sind die Tiere, um die es dabei geht, natürlich absolut unfrei.

Bio- oder Demeter-Fleisch zu essen, ist für viele zum Gewissenskompromiss geworden.

Ja. Aber auch die Bio-Tierhaltung ist klarerweise im Widerspruch zu den allgemein verbreiteten Überzeugungen.

Welche meinen Sie?

Dass man Tiere nicht unnötig leiden lassen oder schädigen sollte. Schweine ihr Leben lang daran zu hindern, ihre Bedürfnisse auszuleben, also zu wühlen, zu suhlen, die Welt zu erkunden – das ist nicht vereinbar mit dieser Grundüberzeugung. Auch Bioschweine leiden, sie haben in der Regel nur einen winzigen Aussensbereich auf Betonboden. Und die Demeter-Kuh, der man das Kalb wegnimmt, damit sie Demeter-Milch produziert: Auch das ist nicht mit dieser Grundüberzeugung vereinbar. Auch wenn man also nicht an so etwas wie Tierrechte glaubt: Die Nutztierhaltung widerspricht so gut wie immer den ganz normalen ethischen Überzeugungen.

Gemäss Schweizer Tierschutzgesetz darf «niemand einem Tier ungerechtfertigt Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen». Das schafft einerseits Vertrauen in die Produktionsbedingungen – heisst aber auch, dass es ein «gerechtfertigtes» Zufügen von Leid, Schmerzen, Schäden gibt.

Man will kostengünstig Tierprodukte herstellen – das gilt als vernünftiger respektive gerechtfertigter Grund, um den Tieren ein gewisses Leid und Schäden zuzufügen. Ethisch betrachtet funktioniert das aber nicht.

>>>



»» **Ein einziger Morgen beim Schlachthof – ich stand sogar nur davor – veränderte mein Verlangen nach tierischen Produkten nachhaltig. Sollte der Zugang zu Schlachthöfen offener sein, auch für Schulklassen?**

In Dänemark gibt es einen gläsernen Schlachthof, in den Schulklassen reingehen. Aber den Ort, wo die Schweine mit Gas betäubt werden, sieht man nicht. Verborgen bleibt also genau jener Moment, in dem die Tiere in Todesangst nach Luft schnappen. Für die Betreiber des Schlachthofes ist das Besuchsprogramm insgesamt eine Möglichkeit, dasjenige Bild zu vermitteln, das sie möchten – das ist eine Gefahr. Aber Kinder und Jugendliche sollten natürlich besser darüber informiert werden, wie tierische Produkte tatsächlich hergestellt werden.

Der Mensch vergisst bisweilen, dass er selber ein Tier ist. Wäre unser Umgang mit anderen Tieren besser, wenn uns das bewusster wäre?

Ich bin mir nicht sicher. Es gibt ja auch das Argument, es sei okay, Fleisch zu essen oder überhaupt zu tun, wonach uns ist, weil die anderen Tiere dies ja auch machen. Aber durch die uns gegebene Möglichkeit, ethisch zu reflektieren und uns zu entscheiden, unterscheiden wir uns von anderen Tieren – und daraus erwächst auch eine Pflicht. Mir ist nicht wichtig, ob wir uns als Tier verstehen oder nicht. Was ich eher wichtig finde, ist, dass wir unsere Überlegenheit infrage stellen. Natürlich sind wir überlegen, in einem technischen Sinne, aber deswegen sollten wir uns nicht als wertvoller sehen.

Davon sind wir noch weit entfernt.

Das Problem beginnt nicht erst bei unserem Umgang mit Tieren. Es gibt ja auch ganz viel Ungerechtigkeit und Gewalt gegenüber Menschen, obwohl wir verstehen, dass dies Menschen sind. Aber selbst ihnen gegenüber fehlt breit abgestützte Empathie und Respekt.

Ist es allein eine Einstellungsfrage?

Nein, es sind auch die realen wirtschaftlichen Verhältnisse. In der Industrie handeln die Verantwortlichen so, wie sie in ihrer Funktion innerhalb des Systems handeln müssen, um das zu erreichen, wofür sie angestellt sind, nämlich Profit zu machen. Und wir Konsumierende werden darauf trainiert, das System nicht zu hinterfragen. Man muss das System an sich verändern.

Wo ist denn eigentlich die «tierische Grenze», quasi in die andere Richtung? Was ist noch Tier, was nicht mehr? Wir instrumentalisieren ja zum Beispiel auch in krasser Weise Mikroorganismen für unsere Dienste ...

Für die Ethik ist die entscheidende Grenze immer die Empfindungsfähigkeit. Bei den Insekten wird es bereits schwierig – da gibt es Gründe dafür und solche dagegen. Sie haben kein zentrales Nervensystem, Käfer zum Beispiel schonen verletzte Gliedmassen nicht. Manche haben aber doch beeindruckende Fähigkeiten: Bestimmte Grillen zum Beispiel tragen Kämpfe anders aus, wenn andere Grillen zuschauen. Ich würde sagen: im Zweifel für die Insekten. •

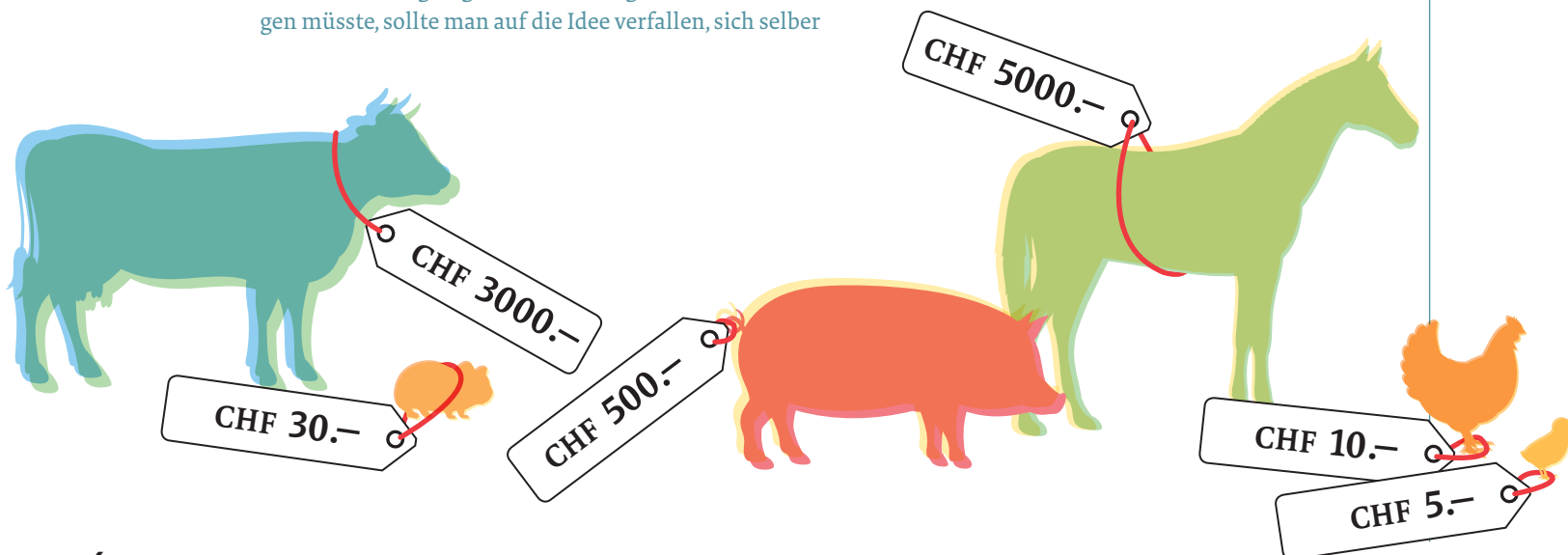
Was kostet ein Tier?

Tiere sind zwar keine Sachen, im juristischen Sinn, aber Handelswaren sind sie durchaus – sie haben ihren (vom Markt bestimmten) Preis. Haben wir ein gutes Gespür dafür, was ein Tier wert ist? Hier eine kleine Aufstellung für die Schweiz: Es geht um Lebendviehpreise oder, konkreter gesagt, um den Betrag, den man auslegen müsste, sollte man auf die Idee verfallen, sich selber

ein Nutztier anzuschaffen – beziehungsweise ein Pferd oder einen Hamster, zum Vergleich. (rf)

Quellen: «Beobachter», viehhandel-schweiz.ch, tier-inserate.ch, Basler Kantonalbank

Illustration: Gabriel Grüter, Clerici Partner Design, Zürich



Ackerbohnen und Lupinen statt Cervelat und Poulet

Vegetarische Nahrung boomt, doch die Schweizer Bäuerinnen und Bauern produzieren vor allem Fleisch. Aus Tradition, topografischen Gründen – und weil es vom Bund gefördert wird. Wie lässt sich das ändern?

Text: Daniel Bütler

Lukas Weidmann ist der Landwirt der Zukunft. Auf seinem Hof in Schlieren (ZH) baut er Weizen, Hirse, Hafer, Lein und Soja an: Pflanzen für die menschliche Nahrung in Bioqualität. Mais oder Gerste für die Tiermast findet man auf seinen Äckern nicht. Das braucht er nicht, denn Tiere hat er keine. Der Verzicht auf Tierfutter ist aber auch eine Frage der Philosophie. «Ich versuche, nur noch menschliche Nahrung anzubauen», sagt der Mittdreissiger. Biobauer Weidmann kommt dem Ideal einer veganen Landwirtschaft nahe. Aus seiner Ernte entstehen unter anderem Tofu und Hummus. Für Letzteres pflanzt er seit Kurzem auch Kichererbsen an, die Grundlage des bei Veganerinnen so beliebten Aufstrichs. Der Biobauer sagt: «Ich kann gut leben von meinem Betrieb.» Die Nachfrage nach seinen Produkten sei hoch.

Fleischersatzmarkt wächst schnell

Tatsächlich ist pflanzenbasierte Nahrung immer gefragter. Nach Angaben der Organisation Swissveg ernähren sich rund fünf Prozent der Schweizer Bevölkerung vegetarisch oder vegan. Schätzungen des Bundes liegen tiefer, doch klar scheint, dass der Fleischkonsum pro Kopf sinkt. Heute essen Schweizerinnen und Schweizer im Schnitt 48 Kilogramm pro Jahr, vor 30 Jahren waren es 64 Kilo. Und immer mehr verzichten öfter mal auf Fleisch – und greifen dafür im Verkaufsregal zu einem «Fleischersatzprodukt»: Burger aus pflanzlichen Rohstoffen, Planted Chicken, Gehacktes auf Getreidebasis oder Tofu. Bereits ist jeder sechste im Detailhandel verkaufte Burger ein vegetarischer. Der Fleischersatzmarkt wächst mit zweistelligen Raten. 2020 verkaufte der Detailhandel entsprechende Produkte im Wert von 117 Millionen Franken. Im Vergleich ist das aber wenig: Der Umsatz mit Fleisch betrug 5,4 Milliarden.

«Für Pflanzenfood besteht in der Schweiz riesiges Potenzial.»

Biobauer Weidmann partizipiert auch am Fleischersatzmarkt. Doch er produziert in einer Nische. Seine Ernte wird in Bioläden und Reformhäusern an Konsumentinnen und Konsumenten verkauft, für die der Preis nicht das oberste Kriterium ist. Im grossen Massstab profitieren die Schweizer Bäuerinnen und Bauern bisher kaum vom wachsenden Fleischersatzmarkt. Praktisch alle pflanzlichen Rohstoffe, aus denen der Vegi-Convenience-Food produziert wird, würden aus dem Ausland importiert, hält eine Studie des Bundesamts für Landwirtschaft fest. Es gebe in der Schweiz kaum Verarbeitungsketten von der Pflanze bis zum fertigen Produkt. Ähnlich ist die Situation bei unverarbeiteten Produkten mit wertvollen Inhaltsstoffen, etwa Hülsenfrüchten, Hirse oder Hafer, die statt Fleisch oder als Teil einer ausgewogenen Ernährung gefragt sind. Deren Anbauflächen sind in der Schweiz bescheiden.

Hummus aus Schweizer Pflanzen

Für Anik Thaler ist klar: «Wir müssen mehr pflanzliche Proteine konsumieren.» Die 23-jährige ETH-Agronomiestudentin hat ein Start-up gegründet, das Bio-Hummus herstellt. Hummus sei sehr gefragt, doch bei den herkömmlichen Produkten kämen alle Rohstoffe – der wichtigste sind Kichererbsen – aus dem Ausland. Das habe sie gestört. Also hat sie eine neue Mixtur entwickelt, die auf in der Schweiz angebauten Pflanzen basiert und beispielsweise Sesam durch Sonnenblumenkerne ersetzt. Von Biobauer Lukas Weidmann bezieht sie Kichererbsen. Hergestellt wird die Paste bei der Zürcher Metzgerei Angst. «Die haben genau die richtigen Maschinen», erzählt Anik Thaler mit einem Schmunzeln. Kaufen kann man ihren Schweizer Hummus in Bio- und Alnatura-Läden.

Für Pflanzenfood besteht in der Schweiz riesiges Potenzial. Denn heute werden weniger als 40 Prozent des pflanzlichen Essens im Inland erzeugt. Ganz anders beim Fleisch: Hier produzieren die Schweizer Bäuerinnen und Bauern satte 80 Prozent der Menge. Die Fleischproduktion beansprucht auch den Grossteil des Schweizer Ackerlandes. Auf 60 Prozent der Ackerfläche >>>

»» werden Futterpflanzen wie Mais, Gerste oder Futterweizen angebaut. Damit werden vor allem Schweine und Hühner gemästet, von denen der grösste Teil des konsumierten Fleisches stammt. Zusätzlich wird für die Fleischproduktion viel Kraftfutter aus dem Ausland eingeführt. Dabei wäre es nur schon aus Effizienzgründen sinnvoller, auf den Äckern menschliche Nahrung anzubauen. Werden die Pflanzen direkt vom Menschen konsumiert, lässt sich mit derselben Fläche ein Vielfaches der über den Umweg der Fleischproduktion erzeugten Nahrungsmittel herstellen.

«Hülsenfrüchte substituieren tierisches Protein und können Stickstoff binden. So bleibt der Boden fruchtbar.»

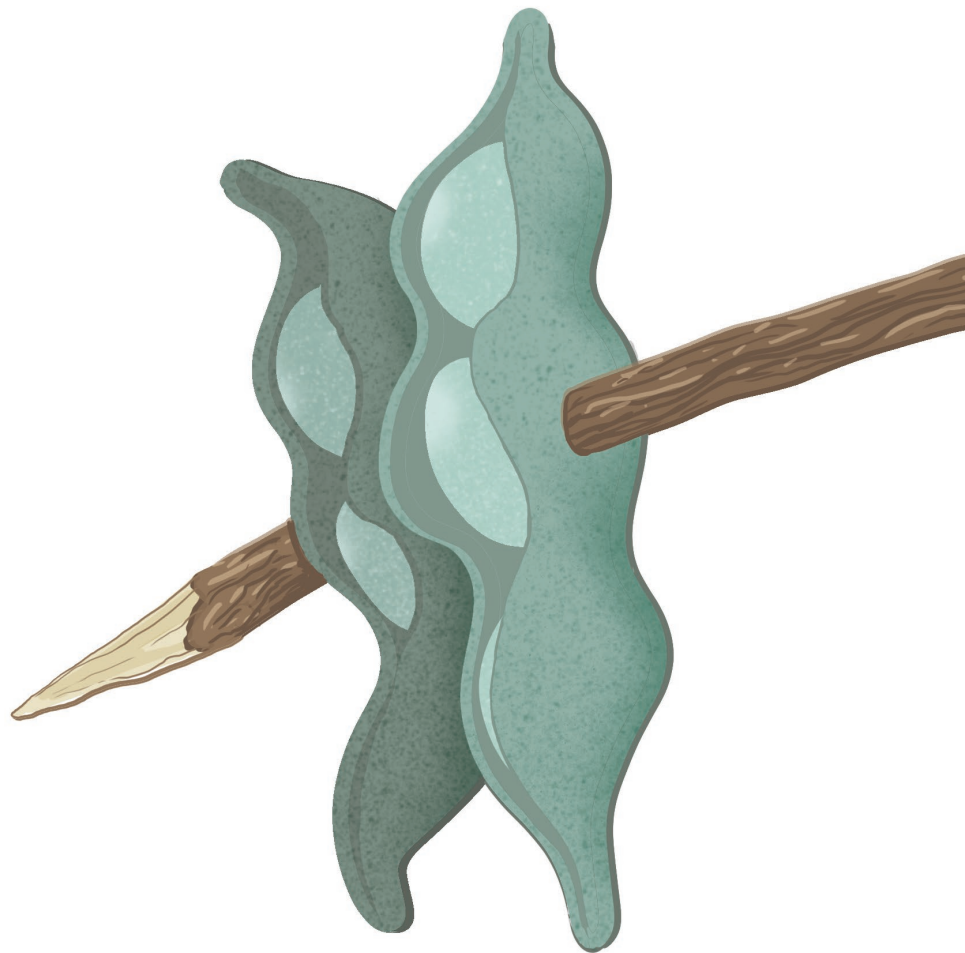
Tiere sollten zum Standort passen

Doch wäre es angesichts der gravierenden Umweltprobleme, die mit der Fleischproduktion zusammenhängen, nicht angezeigt, völlig auf Tierhaltung zu verzichten? Theoretisch ist das in der Schweiz denkbar. Die Bäuerinnen und Bauern würden Getreide, Gemüse und Früchte anbauen. Mastställe mit zusammengepferchten Tieren würden verschwinden. Doch mehr als zwei Drittel der Schweizer Landwirtschaftsfläche sind Grasland. Viele Standorte sind für den Ackerbau nicht oder nicht gut geeignet, gerade im Hügel- und Berggebiet. Das Grasland mit Wiederkäuern zu nutzen, ist sinnvoll: Sie können das Raufutter, das wir Menschen nicht verdauen können, in Nahrungsmittel umwandeln.

Auch wenn man den Konsum von Fleisch und Milchprodukten ablehnt, bleibt die Frage, was man mit dem Grasland tun soll. Überlässt man es sich selbst, wird es längerfristig grösstenteils zu Wald. Wertvolles Kulturland sollte aber in einer Welt der knapper werdenden Ressourcen grundsätzlich für die Nahrungsproduktion verfügbar sein. Es gibt daher kaum Stimmen, die eine tierlose Schweizer Landwirtschaft fordern. «Tierhaltung kann sinnvoll sein, wenn die Tiere zum Standort passen. Das ist aber heute in der Schweiz immer weniger der Fall», sagt die freiberufliche Agrarökonomin Priska Baur, die viele Jahre an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) gelehrt und geforscht hat.

Ackerland für menschliche Nahrung nutzen

Wie eine standortangepasste und tierschonende Landwirtschaft aussehen könnte, hat Baur im Auftrag von Greenpeace modelliert. In ihrem Konzept halten die Bäuerinnen und Bauern nur noch so viele Tiere, wie sich vom Raufutter, das auf dem Grasland wächst, ernähren können. Das heisst: weiterhin Kühe und Rinder und einige Ziegen und Schafe, aber kaum noch Schweine und Geflügel. Auf den Äckern werden ausschliess-



lich Pflanzen für die menschliche Nahrung angebaut. So würden in der Schweiz immer noch 14 Kilogramm (Rind-)Fleisch pro Kopf und Jahr zur Verfügung stehen. Und man hätte weiterhin Nährstoffe aus Mist und Gülle, um die Äcker zu düngen. Auch Ackerbauer Lukas Weidmann ist froh um den Hofdünger von einem Tierbetrieb, den er auf seine Getreidefelder ausbringt.

Nach Baur Modell würde die Schweiz weiterhin viele Nahrungsmittel importieren – wie während des gesamten 20. Jahrhunderts. Das sei auch ökologisch sinnvoll, weil das Land über vergleichsweise wenig fruchtbare Ackerfläche pro Einwohner verfüge.

Was eine Transformation der Schweizer Landwirtschaft zu mehr pflanzlicher und weniger tierischer Produktion ökonomisch bedeuten würde, hat Agrarwissenschaftlerin Priska Baur nicht im Detail modelliert. Sie hält allerdings die Folgen für die Mehrheit der Schweizer Bäuerinnen und Bauern für verkraftbar, dies, weil sie hohe Direktzahlungen erhalten. Ein Vorteil der Umstellung wären tiefere Produktionskosten, weil viel weniger Vorleistungen – etwa der Einkauf von Kraftfutter – nötig wären.



Es braucht eine neue Subventionspolitik

Klar ist, dass sich in der Schweiz viel mehr pflanzliche Nahrung produzieren liesse. Doch dazu müsste die Agrarpolitik umgekrempelt werden. Die Fördermittel müssten weg von der tierischen zur pflanzlichen Produktion verschoben werden, das fordern ökologische Kreise schon lange. Heute subventioniert der Bund Fleisch, Milchprodukte und einige wenige Ackerkulturen. Unterstützt wird etwa die Produktion von Zucker, Rapsöl oder Weizen, nicht aber der Anbau von Proteinpflanzen wie Hülsenfrüchten, die Fleisch ersetzen können. Das zeigt sich beim Grenzschutz: Während Importe von Fleisch oder Weizen durch hohe Zölle verteuert werden, können Eiweisspflanzen zollfrei eingeführt werden – zu Preisen, zu denen Schweizer Bauern nicht produzieren können. Laut Bauernverband ist der fehlende Grenzschutz «die ausschlaggebende Ursache», dass deren Anbauflächen so bescheiden sind. Der Import sei «preislich sehr attraktiv».

Und der Staat schafft konkrete Fehlanreize: Für Zuckerrüben oder Futtermittel bekommt eine Bäuerin oder ein Bauer sogenannte Einzelkulturbeiträge von 1000 bis 2100 Franken pro Hektar, nicht aber für Eiweisspflanzen für die menschliche Nahrung. Der Anbau von Ackerbohnen, Eiweisserbsen und Lupinen – alles essbare Pflanzen – wird sogar nur unterstützt, wenn sie als Tierfutter verwendet werden. Dieser Ungleichbehandlung will Meret Schneider ein Ende setzen. Die Zürcher Grünen-Nationalrätin fordert in einer Motion dieselben Unterstützungsbeiträge für diese drei Kulturen, unabhängig von ihrem Verwendungszweck. Damit will die Politikerin «innovative Landwirtschaften darin bestärken, vermehrt Nahrung für den direkten Verzehr anzubauen».

«Grossverteiler kaufen pflanzliche Rohstoffe lieber günstig im Ausland ein, als auf einheimische Ware zu setzen.»

Einheimische Hülsenfrüchte «wiederentdecken»

Doch neben der Politik tragen auch Grossverteiler und Konsumentinnen eine Verantwortung dafür, was die Bäuerinnen und Bauern produzieren. Die Landwirtschaftsbranche argumentiert häufig, man stelle bereit, was nachgefragt werde. Und die Leute wollten nun mal Schweizer Fleisch. Dass trotz Vegi-Boom die Nachfrage nach Eiweisspflanzen aus dem Inland gering ist, liegt auch an der Politik der Grossverteiler. Diese kaufen pflanzliche Rohstoffe lieber günstig im Ausland ein, als auf einheimische Ware zu setzen. Denn bei Vegi-Convenience-Produkten oder Hülsenfrüchten achten die Konsumentinnen und Konsumenten, anders als bei Fleisch, kaum auf die Herkunft.

Doch es gibt Lichtblicke: Bereits wird Tofu in grösseren Mengen aus Schweizer Biosoja hergestellt. Hier hat der Detailhändler Coop den Aufbau einer Produktionskette gefördert. Dazu beigetragen, dass die aus wärmeren Gegenden stammende Sojapflanze heute in hiesigen Gefilden gut kultiviert ist, hat auch das Forschungsinstitut für biologischen Landbau in Frick (FiBL). Hansueli Dierauer vom FiBL forscht seit Jahren zu Hülsenfrüchten. Deren Anbau sei nicht so einfach, betont der Agronom: «Man kann nicht einfach einem Luzerner Schweinebauern sagen, er solle ab jetzt Soja oder Linsen pflanzen.» Dazu brauche es viel Wissen, das man sich erst aneignen müsse. Und nicht alle Regionen der Schweiz seien für den Anbau der wärme liebenden Hülsenfrüchte geeignet.

Ökologisch doppelt sinnvoll

Aber vielleicht sollten wir uns einfach an dem orientieren, was schon da ist und war. Linsen etwa sind eine traditionelle Kultur und standen bis nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Speiseplan vieler Schweizerinnen und Schweizer. Hansueli Dierauer sagt, auf dem Weg in eine fleischarme Zukunft gebe es statt importierter Kulturen wie etwa Kichererbsen genug standortangepasste Pflanzen, neben Linsen etwa Ackerbohnen, Körnererbsen und Lupinen. «Ackerbohnen hat man früher auch in der Schweiz gegessen.»

Hülsenfrüchte anzubauen, ist ökologisch doppelt sinnvoll: Sie substituieren tierisches Protein und können Stickstoff binden. So bleibt der Boden fruchtbar, und man spart tierischen Dünger. Höchste Zeit also, mal eine Ackerbohnenuppe oder einen Lupinensalat zu versuchen. •

Henry will leben

Von den knapp 50 000 verbliebenen Bauernhöfen in der Schweiz stellten in den letzten Jahren mehr als 70 auf vegane Landwirtschaft um. Sie verzichten auf die Ausbeutung und das Töten der sogenannten Nutztiere. Unterwegs mit der Initiantin der Bewegung, der Ethikerin und Landwirtin Sarah Heiligtag.

Text: Esther Banz

An einem milden Herbsttag gehts mit dem Elektroauto von Hinteregg im Kanton Zürich nach Bernhardzell im Kanton St.Gallen. Die Ethikerin und Vegan-Landwirtin Sarah Heiligtag berät Bäuerinnen und Bauern, die ihre Höfe von Milch- oder Fleischproduktion auf eine pflanzliche Landwirtschaft umstellen wollen. An diesem Tag hat sie einen Termin bei Stefan und Tamara Krapf. Er übernahm 2013 den elterlichen Hof, ein damals klassischer Bauernbetrieb mit Milchwirtschaft. 2017 stellte das Paar auf Bio-Weidebeef-Produktion um. Vier Jahre später wagen sie die noch grössere Umstellung hinzu einem «Lebenshof», wie Sarah Heiligtag es nennt. Sie erklärt: «Krapfs werden jetzt Botschafter und Lehrerin.» Und ihre Tiere werden nicht mehr ausgebeutet, sie dürfen einfach leben. Das verdanken sie Henry.

Permakultur-Garten ...

Henry ist ein männliches Rind. Krapfs holten ihn 2017 mit der ersten Umstellung auf den Hof. Er wuchs prächtig. Als er nach zwei Jahren auf dem Hof über 600 Kilo wog, wurde es Zeit, ihn zu schlachten. Zweimal versuchten sie, ihn in den Transporter zu bewegen – aber sie schafften es nicht. Sie erkannten in ihm ein Wesen mit Charakter und Eigenschaften, er war ihnen ans Herz gewachsen. Das erzählen sie an einem Herbsttag am langen Tisch in der modernen Küche des Bauernhauses. Sarah Heiligtag und ihr Mitarbeiter Florian Siolefski haben vis-à-vis Platz genommen. Es ist nicht ihr erstes Treffen. Bei Apfelsaft und Tee besprechen sie den Businessplan, den Stefan und Tamara Krapf erstellt haben – es geht um Angebote und Einnahmen, auch um Direktzahlungen und neue Finanzierungsmodelle. Direktzahlungen werden sie zwar weiterhin erhalten, erklärt Sarah Heiligtag, weil es da nicht darum gehe, ob man die Tiere töte oder nicht – aber die Fleischeinnahmen fallen weg: gut 3300 Franken pro Schlachtkuh. Krapfs brauchen also andere Einnahmequellen. Der Permakultur-Garten wird eine davon sein, so Tamara Krapf. «Seit diesem Jahr gibt es Direktzahlungen für Permakultur. Das ermöglicht kleineren Betrieben wie

unserem, ein vollwertiger Landwirtschaftsbetrieb zu werden», erklärt die gelernte Floristin. Ihr Garten ist im Aufbau. Wie hoch sein Anteil an den Gesamteinnahmen dereinst sein wird, wissen sie noch nicht. Auch die Frage, ob sie andere Kühe aufnehmen werden, wenn ihre jetzigen gestorben sind, oder ob sie inskünftig vor allem vom Anbau eiweissreicher Pflanzen für Menschen leben werden (wie es andere machen), können sie noch nicht beantworten. Aktuell setzen sie nebst dem Permakultur-Garten und Kursen auf Patenschaften.

... und Patenschaften als neue Einnahmequellen

Tier-Patenschaften sind bei der Umstellung eines Betriebs von der Fleisch- oder Milchwirtschaft auf vegane Landwirtschaft, wo die bisher ausgebeuteten Tiere friedlich weiterleben dürfen, eine erprobte Möglichkeit, um die Kosten für Futter, medizinische Versorgungen und anderes zu decken. 250 Franken im Monat kostet bei Krapfs eine Vollpatenschaft für eine Kuh, Teilpatenschaften sind auch möglich.

Patenschaften sind aber arbeitsintensiv. «Mit den Rindern habe ich wenig Arbeit», sagt Stefan Krapf: «Raus auf die Weide, rein in den Stall.» Ihre Ansprüche seien gering. Mit Menschen ist das anders – erst recht, wenn sie Geld bezahlen. Viel Zeit braucht dabei die Kommunikation: aus dem Leben der Tiere erzählen, die Patinnen und Paten mit Geschichten und Bildern am Hofleben teilhaben lassen, Kurse und andere Veranstaltungen anbieten. Eine Website betreiben Krapfs bereits, in den sozialen Medien können sie noch aktiver werden. «Wer füttert Instagram?», will Sarah Heiligtag von den beiden wissen. Sie selbst publiziert auf ihrer Hof-Narr-Plattform fast täglich Bilder und Filme, die von tausenden angeschaut werden. Es sind kleine Liebesbotschaften vom Leben mit den einstigen Nutztieren, die Sarah Heiligtag auf ihrem Hof aufgenommen hat, oft ergänzt mit Wissen oder Appellen – etwa dem: Man möge doch aufhören, zu Hause oder in der Schule Eier auszubrüten, «ohne dabei zu überlegen, wohin nach der Kükenzeit alle Hähne sollen».

Ethikerin, Bäuerin, Beraterin und Aktivistin

Sarah Heiligtags Botschaften sind aufklärend und lösen zusammen mit den Bildern Mitgefühl für die Tiere aus – auch bei Menschen, die zuvor vielleicht bedenkenlos Fleisch, Milch, Käse und Eier konsumierten. Sie selbst ist in einem vegetarischen Haushalt aufgewachsen: «Es war klar, dass Tiere nicht zum Essen da sind. Was wir damals aber nicht realisierten: Dass in der Milch eigentlich auch ein totes Kalb liegt. Und im Ei tote männliche Küken.» Das habe sie erst während ihres Ethikstudiums begriffen. Jahre später, und inzwischen junge Mutter, absolvierte Sarah Heiligtags zusätzlich eine landwirtschaftliche Ausbildung, denn zusammen mit ihrem Partner, einem Umweltwissenschaftler, hatte sie bereits die Vision vom Hof Narr entwickelt: einem veganen, landwirtschaftlichen Betrieb und einem Lebenshof für Mensch und Tier. Mit der maximalen Freiheit im Namen. Dass sie dereinst zudem jüngere, aber auch gestandene Landwirte und Landwirtinnen darin unterstützen würde, ihre Betriebe umzustellen – das konnte sie damals noch nicht wissen. Den Hof Narr betreiben sie mittlerweile seit acht Jahren, mit Angestellten und Freiwilligen. Die erste Hofumstellung begleitete sie vier Jahre später, bald folgten weitere. Der Hof von Krapfs – sie haben auch Kängurus und Strausse – ist Nummer 71.

Von Sarah Heiligtags Engagement zu hören, war in den letzten Jahren nicht schwierig: Als kompetent und sachlich argumentierende Initiatorin der Hofumstellungsbewegung ist sie in den Medien eine viel beachtete Fachperson. Die Zuger Stiftung NEB Tierschutz finanziert Sarah Heiligtags Beratungstätigkeit, denn: Höfe dabei zu unterstützen, einen gut durchdachten Lebenshof aufzubauen, sei die wichtigste Arbeit, die man für den Tierschutz leisten könne. Manchmal wird ihr Hof Narr auch als Gnadenhof bezeichnet – die Aktivistin korrigiert: «Das sind zwei verschiedene Konzepte. Beim Lebenshof geht es um das Leben von uns allen, Mensch und Tier, heute und morgen. Zukünftige Generationen werden genauso in die Überlegungen mit einbezogen wie geflüchtete Menschen. Es geht um einen Lebensstil, der möglichst gewaltfrei ist gegenüber allem Leben, und es geht um eine Produktion, die den Planeten, die Lebewesen und die Ressourcen schont. Mit Gnade hat das nichts zu tun, viel mehr mit Gerechtigkeit.»

Die Förderung durch NEB Tierschutz erlaubt Sarah Heiligtags auch, Bauern und Bäuerinnen bei der Hofumstellung unentgeltlich zu beraten. Auch unterstützt die Stiftung Betriebe in der Übergangszeit bei Bedarf zusätzlich.

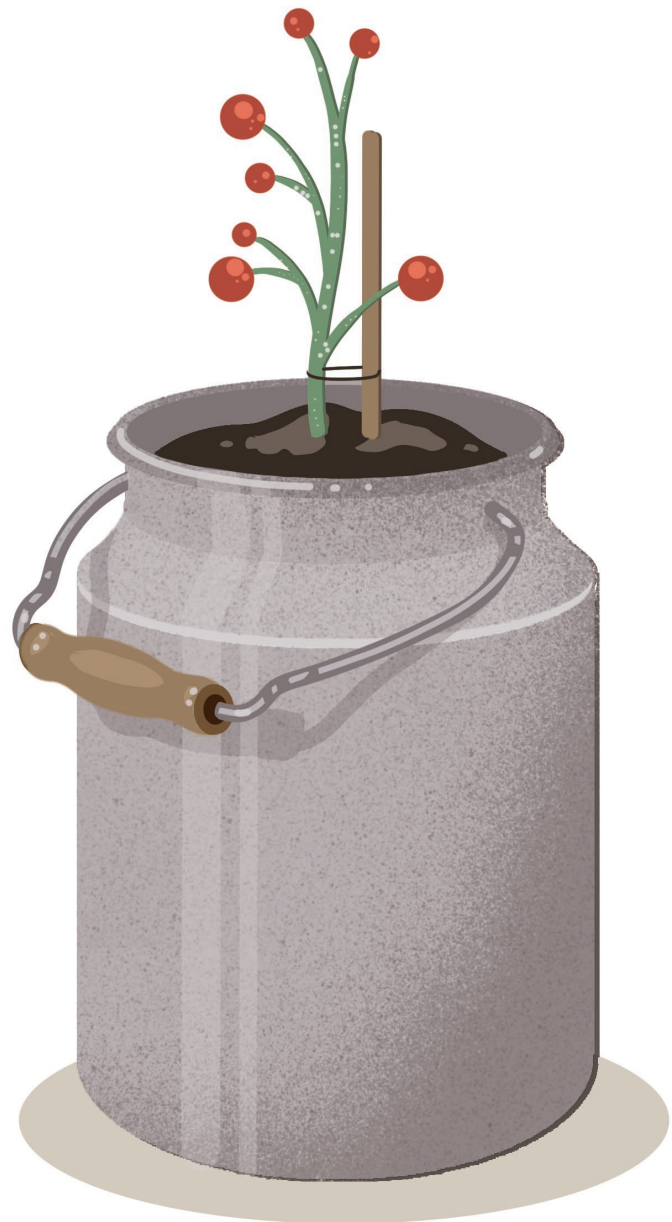
Abschied von einem falschen System

Für Stefan Krapf ist die Umstellung eine Befreiung. Mit acht Jahren wurde er zum ersten Mal zum Schlachten mitgenommen. Dort sah er, wie das Kälbchen Wendi,

das er seit Geburt kannte, mit einem Bolzenschuss getötet wurde: «Es sackte zusammen und zappelte. Ich rannte weg, versteckte mich hinter einem Baum und weinte. Danach habe ich die Gefühle weggeschlossen. Es war ein wenig, als ob auch in mir drin etwas gestorben wäre.» Später habe auch er die Kühe gemolken, manchmal geschlagen. Und in die Metzge gebracht. «Gefühle habe ich keine zugelassen, das hätte ja nichts gebracht.» Er vermutet, dass es vielen Bauern so gehe.

Auch Sarah Heiligtags ist überzeugt, dass die ausbeuterische Nutztierhaltung den Menschen nicht guttut. Jede Hofumstellung bedeutet für sie deshalb auch eine Befreiung aus einem falschen System. Alle Tiere – und Menschen – werde sie nicht retten können, lacht die bodenständige Aktivistin, Mutter, Bäuerin und einstige Wissenschaftlerin, aber: «Solange wir ein Landwirtschaftssystem haben, das Tiere als Ware und nicht als Lebewesen behandelt, ist mein Anspruch, dass es wenigstens in jeder Gemeinde einen zukunftsfähigen Hof gibt.» Bis dahin fährt sie mit ihrem Elektroauto noch über viele Hügel – und zeigt auf Felder, auf denen anstatt Tierfutter dereinst Hafer, Hülsenfrüchte oder Permakulturen wachsen könnten. •

*hof-narr.ch
nebtierschutz.ch
känguruhof.ch*



Langwieriger Kampf für besseren Tierschutz

Das Tierwohl steht immer wieder im Mittelpunkt von Volksinitiativen, insbesondere in der Deutschschweiz. Hinter den Volksbegehren stehen einerseits Tierschutzorganisationen, andererseits Aktivistinnen und Aktivisten, die eine vegane Lebensweise für alle anstreben. Etwas haben beide Gruppen gemeinsam: Sie bringen die Rechte der Tiere in die politische Debatte ein.

Text: Muriel Raemy

Schockierende Bilder, die heimlich in Schlachthöfen aufgenommen wurden, Kunstblut neben dem Bundesplatz oder Picknicks vor Hühnermastanlagen: Einige Tierrechtsaktivistinnen und -aktivisten greifen mitunter zu drastischen Mitteln, um auf die Lebensbedingungen von Nutztieren aufmerksam zu machen. Weshalb ist das so? «Die Anerkennung von Tieren als fühlende und leidende Wesen ist noch immer ungenügend», so Isabelle Perler, Juristin bei Tier im Recht (TIR). Diese hauptsächlich in der Deutschschweiz aktive Stiftung kämpft seit 25 Jahren für eine Verbesserung der rechtlichen Stellung von Tieren.

Welche Rechte haben Tiere?

Das eidgenössische Tierschutzgesetz, das seit 1981 in Kraft ist und 2008 einer Gesamtrevision unterzogen wurde, hat gemäss Artikel 1 zum Zweck, «die Würde und das Wohlergehen des Tieres zu schützen». Das Gesetz gilt jedoch nur für einen Teil der Tierwelt: Wirbeltiere, Kopffüsser (die zu den Weichtieren gehören) und Panzerkrebse (die einen Teil der Krustentiere ausmachen). Der grössere Teil der Fauna ist davon ausgeschlossen, beispielsweise alle Insektenarten. Auch wenn das Schweizerische Zivilgesetzbuch in Artikel 641a Absatz 1 festlegt, dass Tiere keine Sachen sind, so verfügen sie noch immer nicht über juristisch durchsetzbare Rechte. Tiere bleiben Dinge, über die man Besitz- und Eigentumsrechte haben kann. Diese rechtlichen Erwägungen zeigen auf, wie kompliziert und letztlich wenig klar unsere Beziehung zu den Tieren ist.

Gegen die Massentierhaltung

Seit einigen Jahren nutzen Tierschutzaktivistinnen und -aktivisten, insbesondere in der Deutschschweizer Politszene, die Mittel der direkten Demokratie, um die Tierrechte voranzutreiben. Ein Beispiel ist die eidgenössische Volksinitiative «Keine Massentierhaltung in der

Schweiz». Sie fordert die Anpassung des Artikels 80a der Bundesverfassung betreffend die landwirtschaftliche Tierhaltung. Die Initiantinnen und Initianten verlangen höhere Tierschutz-Standards und strengere Haltings- und Pflegebedingungen. Es geht vor allem um die Unterbringung, die maximale Gruppengrösse, den Zugang ins Freie und die Schlachtung.

Gemäss Initiativtext muss die Ausführungsgesetzgebung bezüglich Würde des Tieres Anforderungen festlegen, die mindestens jenen der Bio-Suisse-Richtlinien entsprechen. Für Julia Fischer, Co-Leiterin der Ja-Kampagne, geht es ganz einfach darum, die Standards so anzuheben, dass die systematische Verletzung des Tierwohls ein Ende findet: «Es ist nicht unsere Absicht, die Landwirtinnen und Landwirte in Bedrängnis zu bringen, sondern aufzuzeigen, unter welchen Bedingungen die Tiere gehalten werden, die auf unserem Teller landen. In unserem Land herrscht die Illusion vor, dass die Nutztiere frei und glücklich auf der Weide leben. Wir wollen Gesetze, welche die Lebensgewohnheiten jeder Tierart anerkennen und deren Berücksichtigung zwingend vorschreiben.»

«In unserem Land herrscht die Illusion vor, dass die Nutztiere frei und glücklich auf der Weide leben.»

Verteidigung der Tierrechte

Das kommt der Stiftung TIR entgegen, die eine einheitliche und zufriedenstellende Umsetzung des Gesetzes auf nationaler Ebene für notwendig erachtet. Zuständig für die Kontrolle von Zucht, Haltung und Handel mit Tieren sind die kantonalen Veterinärämter.





«Doch ihnen fehlt es oft am notwendigen juristischen Fachwissen sowie an den personellen und finanziellen Ressourcen für eine wirksame Durchsetzung des Tierschutzgesetzes», erklärt Isabelle Perler. Interessant ist gemäss der Juristin hingegen ein Instrument, das aktuell kaum genutzt wird und ähnlich wie das Verbandsbeschwerderecht der Umweltschutzorganisationen funktioniert.

«Gemäss Art. 104 Abs. 2 der Strafprozessordnung können Bund und Kantone Behörden, die öffentliche Interessen zu wahren haben, Parteirechte einräumen. Dazu kann auch die effektive Umsetzung des Tierschutzgesetzes gehören.»

Bisher haben nur die Veterinärämter der Kantone Zürich, St. Gallen und Bern solche Rechte erhalten, einschliesslich der Möglichkeit, Fehlentscheide anzufechten. «Der Bedarf nach einem solchen Instrument ist vorhanden. Zahlreiche Verstösse gegen das Tierschutzgesetz, darunter auch schwerwiegende, werden nie geahndet, oder dann sind die Strafen extrem mild im Vergleich zu dem, was im Rahmen der Gesetzgebung möglich wäre», so die Juristin. Von 1992 bis 2010 verfügte der Kanton Zürich über einen Tieranwalt, der für die Umsetzung des Tierschutzes zuständig war. Dieses Amt wurde abgeschafft, nachdem die Volksinitiative «Gegen Tierquälerei und für einen besseren Rechtsschutz der Tiere (Tierschutzanwalt-Initiative)» im März 2010 mit mehr als 70 Prozent der Stimmen abgelehnt worden war.

Eine Frage der Ethik

Dem Zeitgeist entsprechend führen die Tierschutzaktivistinnen und -aktivisten die Debatte seit einigen Jahren auf ethischer Ebene. Bei Vorträgen oder friedlichen Aktionen bringen sie rigorose und wissenschaftlich gestützte Argumente vor, um die Art anzuprangern, wie wir unsere pelzigen, gefiederten oder geschuppten

Mitlebewesen behandeln. Einige von ihnen sind sogenannte Antispeziesistinnen und Antispeziesisten. Sie lehnen den Speziesismus ab, der eine Hierarchie unter den Lebewesen festlegt und den Menschen als den Tieren überlegen betrachtet. Ihre Forderungen? Idealerweise sollte ein Tier nicht mehr geschlachtet oder für die Produkte, die es liefert (Milch, Eier, Honig, Leder usw.), ausgebeutet werden.

«Wir wollen, dass sich die Welt für die Tiere ändert und dass Praktiken aufgegeben werden, die ihre Grundrechte nicht respektieren, nämlich das Recht auf Leben und das Recht, keinem Leid ausgesetzt zu sein und frei leben zu dürfen», erklärt Fabien Truffer, Sprecher der seit 2014 für die Tiere kämpfenden Westschweizer Organisation Pour l'égalité animale (PEA). Der PEA sind die aufsehenerregenden Videos zu verdanken, die die Organisation heimlich in Schlachthöfen aufnahm, 2017 in Avenches, 2018 in Moudon und Les Ponts-de-Martel sowie 2019 in Martigny. Auch ist sie verantwortlich für internationale Kampagnen wie den «Welttag für das Ende des Speziesismus» und den «Welttag für das Ende der Fischerei». Eine egalitäre Gesellschaft, in der kein Tier mehr aufgrund seines Handelswertes gefangen gehalten wird – dieses Vorhaben dürfte einem grossen Teil der Bevölkerung zu radikal oder utopisch erscheinen.

Politischer Pragmatismus

Die PEA unterstützt auch die Initiative «Keine Massentierhaltung in der Schweiz». «Es ist ein Schritt in die richtige Richtung», stellt Truffer pragmatisch fest. Die Vorlage wurde der Kommission für Wirtschaft und Abgaben des Nationalrats (WAK-N) vorgelegt, die kürzlich ihre Ablehnung empfahl. Julia Fischer verfolgt die Debatten von Politikern, Produzentinnen und Grossverteilern genau. «Die WAK-N hat soeben unter Beweis gestellt, dass sie den Anliegen der Bevölkerung, die einen stärkeren Tierschutz in der Landwirtschaft wünscht, kein Gehör schenkt. Nun gilt es, diese verantwortungslose Entscheidung im Nationalrat zu korrigieren.» Im besten Fall kommen die Vorlage und, wahrscheinlich, ein Gegenvorschlag Ende 2022 oder Anfang 2023 zur Abstimmung. Die Massentierhaltungsinitiative gesellt sich zu einer Reihe früherer Vorlagen – etwa gegen Tierversuche und Vivisektion oder für ein Importverbot von Stopfleber oder für eine nachhaltige Lebensmittelproduktion – und zeigt, dass die Bemühungen, die Lebensbedingungen der Nutztiere zu verbessern, sich vervielfachen und unsere Wirtschaft auch weiterhin herausfordern werden. Genauso wie unser Gewissen. •

tierimrecht.org
massentierhaltung.ch
asso-pea.ch

DIE SEITEN DER ABS

RESPEKT VOR DEM TIER GILT AUCH BEIM ANLEGEN

Die ABS berücksichtigt bei ihren Investitionen die Natur, wobei das Tierwohl ein wichtiger Aspekt ist. Massentierhaltung und Geschäftsfelder, die dem Artenschutz zuwiderlaufen, können zum Ausschluss führen. Dafür sorgt die ABS-Fachstelle Unternehmensanalyse.

Text: Pieter Poldervaart

5,1 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer ernähren sich heute vegetarisch oder gar vegan, in jeder fünften Familie kommt Fleisch nur noch sporadisch auf den Tisch. Der Siegeszug einer Ernährung, die vor allem auf Pflanzen basiert, schlägt sich auch im Detailhandel nieder. Ersatzprodukte für Fleisch, Käse und Milch füllen im Supermarkt mittlerweile ganze Kühlregale. Mit dabei ist Beyond Meat. Das US-amerikanische Unternehmen produziert aus verarbeitetem Erbsenmehl, pflanzlichen Ölen und Gewürzen erfolgreich einen Fleischersatz. Die Produktpalette ist seit zwei Jahren auch in der Schweiz erhältlich – und die Aktie von Beyond Meat hat Aufnahme im ABS-Anlageuniversum gefunden: «Es braucht solche Alternativen zu tierischem Protein, um den Fleischkonsum zu senken. Fertigprodukte wie jene von Beyond Meat sind ein guter Ansatz», erklärt Markus Ott, Leiter Fachstelle Unternehmensanalyse bei der ABS. Der

Prüfstelle für neue Titel

Zu bestimmen, ob ein Titel ins ABS-Universum passt oder nicht, ist ein intensiver Prozess. Auch nach dem Entscheid werden die Titel im Universum regelmässig überprüft. Tauchen neue Kontroversen auf, werden diese einbezogen. Die Fachstelle Unternehmensanalyse hat dabei eine Torhüterfunktion inne: «Wir untersuchen nicht nur die Firma selbst, sondern prüfen auch ihre Lieferanten sowie ihre Produkte und Dienstleistungen», beschreibt Fachstellenleiter Markus Ott seine Arbeit. Am Ende steht die Beurteilung

im Rahmen eines Ratings, bei dem ökonomische, sozial-ethische und ökologische Kriterien gleich gewichtet werden. Ein besonders nachhaltiger Titel erhält fünf Vögel, ein nur noch knapp akzeptabler bekommt einen Vogel zugesprochen. Gibt es gar keinen ABS-Vogel, wird der Titel nicht aufgenommen. Den jeweiligen Entscheid fällt die Fachstelle Unternehmensanalyse in enger Absprache mit dem Asset Management und der Anlageberatung.

schwedische Getreidegetränkproduzent Oatly befindet sich derzeit im Bewertungsprozess. Das Unternehmen bietet Alternativen zur Kuhmilch an, die aus Sicht des Tierschutzes umstritten ist. Oatly ging im Mai 2021 an die Börse. Nach Beyond Meat ist die Firma erst der zweite Lebensmittelproduzent mit einem rein pflanzlichen Sortiment, der diesen Schritt tat. Ein ähnliches Geschäftsmodell hat die kanadische Sunopta. Die Firma erzeugt vegetarische, teils Fair-Trade- und umfassend biologische sowie gentechfreie Lebensmittel und vertreibt sie weltweit.

Fischfang besonders heikel

Die drei Firmen mögen im weltweiten Lebensmittelbusiness Nischenplayer sein, doch zumindest die beiden erstgenannten wachsen stark. Für die ABS ist es wichtig, solche Titel im Portfolio zu haben, um breit diversifiziert zu sein. Denn viele konventionelle Grössen aus der Lebensmittelbranche haben keine Chancen, bei der ABS in die Kränze zu kommen. Grund sind dabei auch die Ausschlusskriterien, die zur Anwendung kommen, wenn Tiere misshandelt werden. Und das sei bei der Massentierhaltung an der Tagesordnung, so Ott: «Die industrielle Landwirtschaft mit ihrem hohen Spezialisierungsgrad ist stark standardisiert. Da gerät das Tierwohl oft unter die Räder.» Ohnehin sind derzeit Firmen, die sich vorwiegend auf Herstellung und Verkauf von Fleisch konzentrieren, ausgeschlossen. Industrieller Fischfang und Fischzucht seien ebenfalls mit einem nicht akzeptablen Leiden der Tiere verbunden. «Wird im kleinen Stil und tierschonend gefischt oder gezüchtet, dann reichen die Mengen nur für den lokalen Markt – und solche Firmen finanzieren sich lokal oder regional», gibt Ott zu bedenken. Wolle ein Unternehmen aber grössere Fischmengen bereitstellen, gehe das in der Regel auf Kosten des Tierwohls. Derzeit befindet sich deshalb kein Anbieter aus der Fischerei im ABS-Universum.

Unternehmen wehren sich gegen Tierversuche

Tiere werden nicht nur gegessen, sondern auch als Testobjekt verwendet. In der Medikamentenentwicklung sind Tiermodelle in vielen Fällen gesetzlich vorgeschrieben. Die ABS akzeptiert denn auch Arzneimittelhersteller, die



Foto: Wolf AG, Olten

Markus Ott ist seit April 2021 Leiter Fachstelle Unternehmensanalyse. Er und sein Team prüfen anhand diverser Kriterien, welches Unternehmen gelistet wird.

solche unumgänglichen Tests durchführen. Doch auch im Gesundheits- und Kosmetiksektor sind Tierversuche noch immer gang und gäbe, obwohl sie nicht obligatorisch sind. Titel von Firmen, die dieses unnötige Tierleid in Kauf nehmen, sind bei der ABS tabu. Kritisch wird es dann, wenn einzelne Länder über das international akzeptierte Mass hinaus Tierversuche fordern. China ist so ein Fall, was zu Komplikationen führt: Weil das Naturkosmetikunternehmen L'Occitane nach Fernost exportiert, braucht es ein entsprechendes Zertifikat. Die ABS trägt dieser Besonderheit Rechnung und hat den Titel dennoch aufgenommen – auch deshalb, weil sich L'Occitane zusammen mit einer Gruppe von Mitbewerbern dafür engagiert, dass Alternativen zu Tierversuchen zugelassen werden. Tatsächlich akzeptierten die chinesischen Behörden einen ersten solchen Test.

Big Pharma bleibt draussen

Neben Nutz- und Versuchstieren schützen die ABS-Ausschlusskriterien auch Wildtiere: Unternehmen, die mit ihren Aktivitäten geschützte Naturflächen zerstören oder die biologische Vielfalt massiv gefährden, werden nicht ins Portfolio gehievt. Ebenso wenig akzeptiert die ABS Firmen, die Pestizide produzieren oder damit handeln. Denn diese belasten die Biodiversität – und damit das Habitat von Wildtieren. Gerade bei grösseren Firmen sind es aber meist mehrere Faktoren, die dazu führen, dass der Titel nicht gelistet wird. So ist der Ausschluss im Fall von Roche laut Ott unter anderem damit zu begründen, dass das Pharmaunternehmen zu Gentechnologie mit Embryonen forscht, eine Lohnschere von 1 : 308 kennt und exzessive Renditen anstrebt – alles Ausschlusskriterien, die der ABS und wohl auch ihren Kundinnen und Kunden wichtig sind.

Weitere Infos:
abs.ch/grundsuetze



VORANKÜNDIGUNG

GENERALVERSAMMLUNG DER ABS

Freitag, 20. Mai 2022, Rythalle in Solothurn

Am 20. Mai 2022 findet die 31. Ordentliche Generalversammlung (GV) der Alternativen Bank Schweiz AG statt.

Die persönliche Einladung mit der detaillierten Tagesordnung wird spätestens drei Wochen vor der Versammlung verschickt.

Anträge von Aktionärinnen und Aktionären sind dem Verwaltungsrat bis spätestens 18. März 2022 (Poststempel) schriftlich einzureichen. In die Traktanden werden ausschliesslich Anträge aufgenommen, für die die Generalversammlung gemäss Artikel 7 der ABS-Statuten zuständig ist.

Senden Sie Ihre Fragen zur Generalversammlung per E-Mail an gv-ag@abs.ch oder per Post an: Alternative Bank Schweiz AG, Postfach, 4601 Olten.

VERÄNDERUNGEN IN DER GESCHÄFTSLEITUNG DER ABS

Melanie Gajowski, Leiterin des Kreditrisikomanagements und Mitglied der Geschäftsleitung, hat die ABS per Ende August 2021 verlassen.

Michael Diaz, Leiter des Bereichs Anlegen und Mitglied der Geschäftsleitung, verlässt die ABS auf Ende Februar 2022 (siehe Interview Seite 18/19).

Der Verwaltungsrat und die Geschäftsleitung danken Michael Diaz und Melanie Gajowski für ihr grosses Engagement in den vergangenen Jahren und wünschen ihnen für die Zukunft beruflich und privat alles Gute.

EIN POSITIVER KREISLAUF ENTSTEHT

Christian Hofer stellte vor fünf Jahren auf zertifizierten biologischen Anbau um. Seit Kurzem hat er sich der regenerativen Landwirtschaft verschrieben und will seine Ackerflächen langfristig pfluglos bearbeiten. Auf seinem Hof in Mont-sur-Rolle (VD) achtet er genau auf den empfindlichen Stickstoffkreislauf, auf den auch seine Kühe einen Einfluss haben.

Text: Muriel Raemy

Christian Hofer ist Landwirt in Mont-sur-Rolle, einer Gemeinde im Herzen der Waadtländer Côte. Die sanften Hänge der bekannten Weinbauregion ziehen sich vom Genfersee bis zum Jura. Zusammen mit Christian Streit in Aubonne, Gérald Huber in Féchy und Christian Forestier in Thierrens hat Hofer die Gireb gegründet, eine unabhängige Gruppe für Forschung und Fachwissen im Bereich der biologischen Landwirtschaft. So können die Landwirte die Kosten und vor allem die Risiken der neuen Anbaumethoden, die sie auf ihren Höfen testen, um zu einer regenerativen Landwirtschaft überzugehen, gemeinsam tragen.

Böden schützen

Christian Hofer reduzierte den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln, als die Kontroversen um Glyphosat begannen. Vor fünf Jahren hat er nun die Anbaumethoden auf seinem 60 Hektar umfassenden Hof radikal verändert und auf Bio umgestellt. Zu Gireb meint er: «Wir haben effizientere Geräte gekauft, Kulturen zusammengelegt, und wir arbeiten mit Direktsaat und Ackerfräsen, um tiefere Eingriffe in die Bodenstruktur zu vermeiden. Dass wir dieses Abenteuer zu viert gewagt haben, hat es leichter gemacht.» Bei der regenerativen Landwirtschaft kommt den Böden eine besonders grosse Bedeutung zu. Um die Bodenfruchtbarkeit zu erhöhen, werden mehrere Ansätze verfolgt, etwa die pfluglose Bodenbearbeitung, die ständige Bodenbedeckung, die aerobe Kompostierung oder der Einsatz von effektiven Mikroorganismen. Es gibt keine verbindlichen Vorgaben, und so können sowohl biologisch als auch konventionell produzierende Bäuerinnen und Bauern auf regenerative Landwirtschaft setzen. «Es gibt keine Gebrauchsanweisung; man muss die Prozesse beobachten und verstehen lernen, welche Veränderungen sich durch die neuen Anbaumethoden ergeben.»

Was in Böden geschieht, ist noch in mancherlei Hinsicht ein Rätsel. Das Zusammenspiel von Humus, Wasser, Pilzen und Bakterien ist noch schlecht erforscht. Die Mitglieder der Gireb möchten deshalb Forschungsprojekte lancieren, um ihre Gras-, Getreide- und Weinkulturen auf vier verschiedenen Höhenlagen mit unterschiedlichen klimatischen Bedingungen zu untersuchen. Zur Finanzierung der Forschung haben sie Gelder von Stiftungen sowie privaten und öffentlichen Institutionen beantragt. «Wir träumen von einem nachhaltigen, diversifizierten und ökologischen System, doch für uns allein ist das eine Nummer zu gross. Der Kli-

mawandel, der sich auf die Temperaturen und die Niederschlagsmengen auswirkt, setzt die Umwelt und somit auch unsere landwirtschaftlichen Methoden unter Druck. Die Systeme sicher zu machen, wird grosse Investitionen in Form von Zeit, Geld und Bildung erfordern. Dazu ist eine kollektive Anstrengung nötig.»

Stickstoff als natürlicher Dünger

Christian Hofer bedauert, dass die Argumente gegen den Einsatz von synthetischen Pestiziden bei der Abstimmung vom 13. Juni 2021 die Mehrheit der Bevölkerung nicht überzeugen konnten. «Der Einsatz von chemischen Düngemitteln und vor allem von Insektiziden ist keine langfristige Lösung. Es gibt andere Mittel für die Düngung unserer Felder: Mist, Kompost und Gründüngung mit Leguminosen wie Luzerne, Klee oder Linsen, die für eine maximale Bodenbedeckung sorgen und den Böden den Stickstoff zurückgeben.»

Kuhfladen und Pferdeäpfel spielen bei der Bereitstellung von Nährstoffen für den Boden eine entscheidende Rolle. In der Haltung von Nutztieren sieht Hofer die Möglichkeit, den Stickstoffkreislauf in seinem Betrieb sinnvoll zu schliessen. «Meine Tiere ganz natürlich mit unserem Gras zu ernähren und ihre Ausscheidungen danach im Betrieb zu nutzen, scheint mir die effizienteste und ökologischste Lösung.» Auf zugekaufte Düngemittel für seine Kulturen kann er noch nicht verzichten, mittelfristig möchte er aber davon unabhängig werden.

Eine ökologische Landwirtschaft ist möglich

Eine neue Schlacht erwartet die Landwirtschaft: Die eidgenössische Volksinitiative «Keine Massentierhaltung in der Schweiz» will die landwirtschaftliche Tierhaltung verbessern (siehe Seite 12). Sollte die Vorlage angenommen werden, beträfe sie Christian Hofer nicht, denn der Initiativtext bezieht sich auf die Bio-Suisse-Richtlinien, die er bereits einhält. Er hat schon vor längerer Zeit entschieden, nur 40 Kühe gemäss dem Natura-Beef-Label von Mutterkuh Schweiz zu halten. Die Kälber bleiben bei der Mutterkuh, und die Herde weidet den grössten Teil des Jahres. «Schweine- und Pouletfleisch in Massentierhaltung zu produzieren, wie es heute gemacht wird, ist problematisch. Wir sind mit der Ausbeutung der Tiere zu weit gegangen. Ihr Wohlergehen sollte eine Selbstverständlichkeit sein.»

Hofer möchte also kein «schmutziges Fleisch» und auch kein «falsches Fleisch», wie es Veganismus-Aktivist-



Christian Hofer ist Landwirt und stellte vor fünf Jahren auf zertifizierten biologischen Anbau um. Dabei spielt seine Herde von 40 Kühen eine wichtige Rolle beim Stickstoffkreislauf.

tinnen und -Aktivisten fordern, sondern Milchprodukte und Fleisch aus einer Produktion, die Mensch und Tier respektiert. Er ist auch ein Verfechter der kurzen Wege: Im Direktverkauf lassen sich höhere Margen auf den Kilopreis für Fleisch erzielen. Dies ermöglicht, weniger Tiere zu halten und die Grösse der Herden an die Grösse der landwirtschaftlichen Betriebe anzupassen, die dann ihre Tiere mit selbst angebautem Grünfütter und Getreide ernähren können. So entsteht ein positiver Kreislauf: gesunder Boden, qualitativ hochwertige Nahrungsmittel für Mensch und Tier sowie ein angemessenes und faires Einkommen. «Für mich gibt es zwei Prioritäten: die Auswirkungen des Klimawandels abzuschwächen und unsere Produktionssysteme anzupassen. Eine ökologische Landwirtschaft ist möglich, wir müssen es nur tun», schliesst Christian Hofer.

Die Alternative Bank Schweiz finanziert die Hypothek von Christian Hofer. «Ich habe den Hof von meinem Vater gekauft. Zuerst klopfte ich bei den Grossbanken an, doch irgendwann hatte ich die Nase voll von den Skandalen, in die diese verwickelt sind. Ich schätze den Ansatz der ABS: Bei ihr steht Rentabilität nicht über allem, und grosse Unternehmen werden nicht grundsätzlich bevorzugt.

GREENPEACE- KLIMA-MYSTERY- SHOPPING BEI SCHWEIZER BANKEN

Mit einer Mystery-Shopping-Aktion hat Greenpeace Schweiz im Frühjahr 2021 19 Schweizer Banken, darunter auch die Alternative Bank Schweiz, bezüglich der Beratungsqualität für klimaverträgliche Anlageprodukte getestet. Im Anschluss liess Greenpeace untersuchen, ob die klimaverträglich empfohlenen Produkte halten, was sie versprechen. Im Abschlussbericht attestiert die Umweltorganisation den getesteten Banken in Bezug auf klimaverträgliche Anlagen mehrheitlich Greenwashing.

Die Stellungnahme der ABS sowie die gesamte Studie gibt es hier zum Nachlesen: abs.ch/mystery-shopping.

WEBINARE ZUM THEMA KREISLAUFWIRTSCHAFT ONLINE VERFÜGBAR

Im Mai und November 2021 führte die Alternative Bank Schweiz gemeinsam mit Rytec Circular und Reffnet.ch Webinare zu den Themen «Kreislaufwirtschaft – wie realisieren, wie finanzieren?» und «Wie Kreislaufwirtschaft erfolgreich umsetzen?» durch. Eine Videoaufzeichnung zum ersten Seminar sowie Informationen zum zweiten stehen auf der Website der ABS zur Verfügung: abs.ch/webinar

WICHTIGER HINWEIS ZU MONETA- BEILAGEN

Zeichnungsangebote für Beteiligungen oder Obligationen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung der ABS dar.

«ICH BIN STOLZ DARAUFG, WIE VIEL WIR GEMEINSAM ERREICHT HABEN»



Foto: Wolf AG, Olten

Michael Diaz ist seit 2013 Mitglied der Geschäftsleitung und verantwortlich für den Bereich Anlegen. Ende Februar 2022 verlässt er die ABS und bricht auf zu neuen Ufern. Im Abschiedsinterview wirft er einen Blick zurück auf neun ereignisreiche Jahre.

Interview: Katharina Wehrli

moneta: Michael Diaz, vor neun Jahren hast du bei der ABS angefangen. Kannst du dich an deine ersten Eindrücke erinnern?

Michael Diaz Sehr gut sogar! Das Team der Anlageberatung legte mir nach zwei Wochen ein Manifest mit Forderungen auf den Tisch, was sich jetzt alles ändern müsse. Sie wollten endlich ernst genommen werden und forderten, dass der Anlagebereich innerhalb der Bank einen höheren Stellenwert erhalten solle.

Seither hat sich der Anlagebereich stark weiterentwickelt. Er ist heute neben dem Kreditgeschäft das zweite Standbein der Bank und sehr erfolgreich. Was waren die wichtigsten Schritte in diesem Prozess?

Zuallererst möchte ich festhalten, dass nicht ich das gemacht habe, sondern mein Team respektive wir alle zusammen. Und ich bin stolz darauf, wie viel wir gemeinsam erreicht haben. Ein erster Schritt war die Einführung der Vermögensverwaltung – und das war ein Wahnsinnsprojekt, weil wir sehr viele regulatorische Vorgaben erfüllen und zugleich neue Strukturen schaffen mussten, beispielsweise eine Kommission, die die Anlageentscheide für die Kundinnen und Kunden trifft. Auch mussten wir für die verschiedenen Vermögensverwaltungsstrategien definieren, wie hoch die jeweiligen Anteile von Aktien, Obligationen usw. sein sollten.

«DIE LANCIERUNG DES ERSTEN ABS-EIGENEN ANLAGEFONDS WAR REGULATORISCH EINE ENORME HERAUSFORDERUNG.» Michael Diaz

Wie unterscheidet sich die Vermögensverwaltung der ABS von jener einer konventionellen Bank?

Das Spezielle ist, dass unsere Kundinnen und Kunden – egal welche Anlagestrategie sie wählen – immer Impact-Anlagen in ihrem Portfolio haben, also Anlagen mit einer unmittelbaren Wirkung, die nicht über die Börse gehandelt werden; anfänglich waren dies oft Mikrofinanzanlagen. Das ist der realwirtschaftlichen Mission der ABS geschuldet und ein gutes Beispiel für die Reibung, die es manchmal zwischen Verwaltungsrat und Geschäftsleitung gab.

Inwiefern?

Ursprünglich präsentierte ich dem VR ein ganz normales Konzept für die Vermögensverwaltung, aber Eric Nussbaumer, der damalige VR-Präsident, sagte: «Das ist zu wenig.» Und ich fragte: «Wie, das ist zu wenig?» Er antwortete: «Ich sehe die Mission der ABS nicht.» Und dann suchten wir und entschieden, bei allen Strategien Impact-Anlagen zu integrieren. Und bei der Impact-Fonds-Strategie, die volumemässig heute die wichtigste ist, sind es sogar 70 oder 80 Prozent Impact-Anlagen.

Was war der nächste grosse Schritt?

Die Lancierung des ersten ABS-eigenen Anlagefonds. Das war regulatorisch nochmals eine enorme Herausforderung. Auch war es anspruchsvoll, herauszufinden, wie wir diesen Fonds machen müssen, damit er ABS-like ist – und wie wir ihn positionieren wollten.

Was war dein persönliches Highlight in diesem Prozess?

Als das Marketing den Slogan für den Fonds präsentierte: «Das Label sind wir». Das war so emotional! Ich bin ja sonst nicht so wahnsinnig emotional, aber das hat mich sehr berührt, weil ich fand: Ja, genau, das ist es! Wir orientieren uns an unseren eigenen Werten!

Und wie stellt ihr sicher, dass der Fonds diesen Werten entspricht?

Durch unsere Anlage- und Kreditrichtlinien. Darin haben wir definiert, nach welchen Kriterien wir Unternehmen in unser Anlage-Universum aufnehmen oder davon ausschliessen, wie etwa die Rüstungs- oder die Tabakindustrie. Aber es gibt auch unglaublich viele Grauschattierungen, und hier versuchen wir, transparent zu sein. Wenn wir beispielsweise bei einem Unternehmen eine Kontroverse feststellen und nicht sicher sind, ob wir es ausschliessen sollen oder nicht, dann diskutieren wir das in unserem Beirat und legen die Kontroverse im Faktenblatt für unsere Kundinnen und Kunden offen.

Die neuen Angebote im Anlagebereich entsprechen offensichtlich einem grossen Bedürfnis der Kundinnen und Kunden: Die ABS ist in den vergangenen Jahren stark gewachsen.

Ja, aber was wir nicht vergessen dürfen, ist das Retail-Geschäft. Es ist das Fundament unserer Bank: Jede Kundin, jeder Kunde kommt zuerst in die Kundenberatung, eröffnet ein Konto, will eine Maestrokarte, eine Kreditkarte, braucht E-Banking. Diese Dienstleistungen sind zentral, und die Menschen, die da arbeiten, sind es ebenso. Und in den letzten Jahren hat die Kundenberatung eine tolle Entwicklung durchgemacht und innovative Projekte verwirklicht, zum Beispiel das digitale Onboarding.

Die Möglichkeit, ein Konto digital zu eröffnen?

Ja, das war eines der anspruchsvollsten Projekte überhaupt. Wir haben dort bis zur Erschöpfung gearbeitet, aber es herrschte eine gute Grundstimmung, und das hat uns zusammenrücken lassen. Das digitale Onboarding ist eine super Sache: Man kann in 20 Minuten ein Konto eröffnen und muss keinen Schritt in die Bank machen. Und wie das dann abgegangen ist! Wir haben seit Einführung 14 000 Eröffnungen durchgeführt mit dem Tool.

«WENN ALLE BANKEN GRÜN SEIN WOLLEN, DANN MUSS DIE ABS NOCH BESSER VERANSCHAULICHEN, WIESO SIE WIRKLICH GRÜN IST.» Michael Diaz

Sind es vor allem jüngere Kundinnen und Kunden?

Genau, wir erreichen jetzt die 20- bis 40-Jährigen. Auch Menschen aus ländlichen Regionen machen viel eher ein Konto bei uns auf, seit sie nicht mehr in eine Filiale kommen müssen. Hier ist die Digitalisierung eine gelungene Sache. Alle in der ABS redeten von Digitalisierung, und im Retail sagten wir: «Wir machen das jetzt.» Das war ein Riesenprojekt, super umgesetzt, und ich möchte allen Leuten danken, die das verwirklicht haben. Ohne sie wären wir heute nicht dort, wo wir sind.

In den vergangenen Jahren hat sich das Umfeld der ABS stark verändert: Fast alle Banken wollen heute nachhaltig sein. Was bedeutet das für die ABS?

Unsere Rolle muss sein, diese Entwicklung kritisch zu begleiten, denn das Risiko des Greenwashing ist gross. Auch wird es für die ABS schwieriger, sich von den anderen Banken abzuheben. Wenn alle grün sein wollen, dann muss die ABS noch besser veranschaulichen, wieso sie wirklich grün ist.

Kann die ABS unter diesen Voraussetzungen noch eine Pionierrolle spielen?

Ja, denn uns macht aus, dass wir nicht einfach ein Produkt ins Schaufenster stellen, sondern Nachhaltigkeit über die ganze Bank leben. Und das wird in Zukunft immer wichtiger, denn jetzt braucht es einen Kulturwandel in der Finanzindustrie. Die Banken müssen aufhören, immer dem Geld hinterherzurennen, und sich stattdessen fragen, was ihr Beitrag ans Gemeinwohl ist. Und hier kann die ABS eine Pionierrolle spielen und zeigen: Ein Kulturwandel ist möglich, es ist nicht einfach, aber es geht.

Was hat dir an deiner Aufgabe bei der ABS am besten gefallen?

Die Menschen. Die vielen tollen Beziehungen – und wie viel ich von meinen Kolleginnen und Kollegen lernen durfte. Auch erfüllt es mich mit Genugtuung, dass ich sagen kann, wir haben unseren Beitrag geleistet, um unsere direkte Wirkung im Anlagebereich zu steigern. Aber was vor allem bleiben wird, sind die vielen schönen Erinnerungen an die engagierten, tollen Menschen in der ABS, die sich für ein nachhaltiges Banking einsetzen. Und das wird mir fehlen, wenn ich jetzt zu neuen Ufern aufbreche.

Wohin zieht es dich?

Ich bin sehr offen. Es muss nicht zwingend im Banking sein, denn neben der ABS gibt es nicht viele andere Banken, die sich so konsequent an ihren ethischen Werten orientieren! Es könnte auch eine Stelle bei einer Stiftung oder einem Verein sein. Ich kann mir aber auch vorstellen, ins Ausland zu gehen und dort im Social Banking zu arbeiten, zum Beispiel nach Spanien, wo ein Teil meiner Familie herkommt. Ich will mich jetzt wieder ein wenig neu erfinden.

Ist das der Grund, warum du die ABS verlässt?

Ursprünglich dachte ich, ich würde etwa zehn Jahre bleiben. Dass es jetzt etwas früher ist, hat zwei Gründe: Einerseits werde ich nächstes Jahr 50 – und auf dem Stellenmarkt ist es wohl einfacher, vorher einen neuen Job zu suchen –, und andererseits finde ich, dass man sich als ABS-Geschäftsleitungsmitglied jetzt, mit der Soziokratie und der neuen Strategieperiode, für weitere drei bis fünf Jahre verpflichten sollte. Mittendrin in diesem Prozess zu gehen, wäre nicht fair. All das miteinander macht es für mich stimmig, jetzt zu gehen, auch wenn der Abschied nicht leichtfällt.

Was denkst du: Wird dein Team deiner Nachfolgerin oder deinem Nachfolger wieder einen Forderungskatalog auf den Tisch legen?

Lacht. Das musst du mein Team fragen!

Was möchtest du deinen Kolleginnen und Kollegen und allen Menschen, die mit der ABS verbunden sind, zum Abschied sagen?

Bleibt euren Werten treu, ohne fundamentalistisch zu sein. Ich bin ja von der Ausbildung her Ökonom und Ethiker, und ein Ethiker ist kein Fundamentalist, sondern einer, der Wertsysteme hinterfragt und begründet. Diese kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Wertvorstellungen fand ich immer sehr wichtig. Also: Bleibt euch treu und kritisch – und geht als ABS selbstbewusst in die Zukunft!

SPARKONTO FÜR ENTWICKLUNGSFINANZIERUNG MIT OIKOCREDIT BEENDET

Seit 2016 konnten ABS-Anlegerinnen und -Anleger über die sozial orientierte Investmentgenossenschaft Oikocredit benachteiligte Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern fördern. Diese Zusammenarbeit wird nun beendet, und die Oikocredit-Förderkonti werden per Ende März 2022 aufgelöst. Für interessierte Personen ist jedoch eine Förderung von Oikocredit weiterhin möglich. Über die Hintergründe dieser Änderungen sprach Rico Travella, Leiter Marketing und Kommunikation der ABS, mit dem Geschäftsführer von Oikocredit deutsche Schweiz, Silvio Krauss.

Foto: FOUR-IN-104 © Opmeer Photos



Die angehenden Ingenieure Nagpure Aashish und Pratik Patil bei den Feiern zum indischen Holi-Festival vor einer der drei Solarkollektoranlagen ihrer Hochschule, die vom langjährigen Oikocredit-Partner Fourth Partner Energy installiert wurden.

Rico Travella: Herr Krauss, bei der Lancierung der Zusammenarbeit sagte Martin Rohner, damaliger Vorsitzender der ABS-Geschäftsleitung: «Wir haben uns zum Ziel gesetzt, dass jeder Franken, der uns anvertraut wird, einen Beitrag für eine bessere Welt leistet.» Konnte Oikocredit dieses Versprechen erfüllen?

Silvio Krauss Auf jeden Fall! Das damals formulierte Ziel der ABS trifft von jeher genauso auf Oikocredit zu. Um es in Zahlen auszudrücken, hier ein Rechenbeispiel: Unter Berücksichtigung von durchschnittlichen Laufzeiten und Kreditvolumen konnten ungefähr 13 Partner finanziert werden. Damit unterstützten die ABS-Kundinnen und -Kunden via unsere Partner schätzungsweise 675 000 Mikrofinanzkunden und -kundinnen sowie 10 000 Farmerrinnen und Farmer und versorgten 900 Haushalte mit erneuerbaren Energien.

Können Sie unserer Leserschaft ein konkretes Beispiel nennen?

Nagpure Aashish und Pratik Patil (siehe Bild) studieren Ingenieurwissenschaften am Maharashtra Institute of Technology, Pune - College of Engineering. Die Hochschule bezieht ein Drittel ihrer Energieversorgung über drei Solarkollektoranlagen, die von Fourth Partner Energy installiert wurden. Wichtig waren dem College vor allem der Einsatz erneuerbarer Energien und die Kostenersparnis. Fourth Partner Energy ist ein langjähriger Oikocredit-Partner, der eine Finanzierung von 2,4 Millionen Euro erhielt.

Warum hat Oikocredit International die Zusammenarbeit mit der ABS beendet?

Oikocredit hat immer das Ziel, so kostengünstig wie notwendig zu arbeiten und damit die Kreditkonditionen für die Menschen im globalen Süden nicht unnötig zu verteuern. Die 2016 vereinbarten Konditionen der Zusammenarbeit sind heute, im anhaltenden Niedrigzinsumfeld und mit den Folgen der Pandemie auch im Weltsüden, überholt. Damals war es ein Gewinn für beide Seiten, schnell und unkompliziert einen grossen Betrag für die Arbeit von Oikocredit zur Verfügung zu stellen. Heute kann Oikocredit diesen Bedarf einfacher durch seine eigenen, direkten Anlegerinnen und Anleger abdecken.

Können interessierte Personen die Arbeit von Oikocredit weiterhin mit einer Geldanlage unterstützen?

Selbstverständlich. Eine Geldanlage ist direkt über Oikocredit deutsche Schweiz oder Oikocredit Suisse Romande möglich. Ab 250 Franken können Interessierte ohne Negativzinsen weiterhin die Oikocredit-Partner zugunsten von Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern finanzieren.

Oikocredit: Pionier für sozial-ethische Investitionen

Oikocredit International ist eine genossenschaftliche, nicht-gewinnmaximierende Finanzinstitution, Pionierin auf dem Gebiet sozial-ethischer Investitionen und gehört zu den weltweit führenden privaten Finanzierern nachhaltiger Entwicklung. Oikocredit vergibt seit 1975 Darlehen und Eigenkapital an Mikrofinanzinstitute, Fair-Trade-Kooperativen und soziale und ökologische KMU.

Derzeit werden in 33 Fokus-Ländern über 550 Projekte finanziert. Ermöglicht wird dies von 59 000 Oikocredit-Anlegerinnen und -Anlegern weltweit.

Weitere Informationen:
de.oikocredit.ch/abs

**OIKO
CREDIT**
in Menschen investieren

KONZERNE ZU NACHHALTIGKEIT BEWEGEN

Die Mitgliedschaft bei der Vereinigung Actares ist für die ABS ein zentrales Instrument, um in Dialog mit grossen Schweizer Unternehmen zu treten. Die Non-Profit-Organisation betreibt sogenanntes «Engagement» gegenüber Konzernen und versucht so, sie zu mehr Nachhaltigkeit zu bewegen. Aber wie funktioniert das genau? Die wichtigsten Fragen und Antworten geben die Co-Geschäftsleitung von Actares, Karin Landolt und Roger Said.

Wer ist und was tut Actares?

Wir versorgen unsere Mitglieder mit Abstimmungsempfehlungen. Die meisten von ihnen haben Aktien von grossen Schweizer Konzernen und wollen neben einer Dividende auch sehen, ob der Konzern seine Hausaufgaben bezüglich Nachhaltigkeit macht. Wir richten die Empfehlungen nach strengen Nachhaltigkeitskriterien aus. Unsere Mitglieder müssen nicht selbst herausfinden, wie verantwortungsvoll die Unternehmen wirtschaften, in die sie investiert haben. Actares-Mitglieder können ihre Stimmen auch direkt an uns delegieren und sich darauf verlassen, dass ihre Stimme an der Generalversammlung gut vertreten ist. Wir laden unsere Mitglieder auch regelmässig zu Netzwerkanlässen ein und veranstalten öffentliche Foren. Auch suchen wir aktiv den direkten Dialog mit Spitzenvertreterinnen und -vertretern der Konzerne.

Was nützt Actares?

Anlegerinnen und Anleger sparen viel Zeit mit Abstimmungsentscheidungen und können unser Netzwerk von Gleichgesinnten nutzen. Wir vertreten sie auch mit Öffentlichkeitsarbeit, indem wir die Konzerne mit konkreten Forderungen daran erinnern, nicht nur über Nachhaltigkeitsziele zu reden, sondern auch danach zu handeln. In diesem Sinne verstärken wir, als durchaus wirtschaftsfreundliche Organisation, den Appell aus der Gesellschaft an die Wirtschaft, ihren Hebel für Fairness, Umwelt, Menschenrechte und gegen den Klimawandel einzusetzen.

ABS und Actares offerieren ABS-Kundinnen und -Kunden eine kostenlose Jahresmitgliedschaft im Wert von 80 Franken (Paare 120 Franken).
abs.actares.ch

Actares - Aktionärinnen und Aktionäre für mehr Konzernverantwortung

Gründungsjahr 2000
Mitglieder > 1100
Ehrenamtliche Arbeitsstunden pro Jahr ca. 2000 durch rund 30-40 Arbeitsgruppenmitglieder.
Fünf Arbeitsgruppen recherchieren ganzjährig über die Tätigkeiten der Konzerne UBS, CS, Roche, Novartis, Swiss Re, Zurich, Nestlé und Holcim
Präsident Rolf Kurath
Geschäftsstelle Bern



Foto: Sigfredo Haro

Vorstand und Geschäftsstelle:
Matthias Dellspurger (GS), Karin Landolt (GS), Rolf Kurath (Präsident), Caroline Boutillon-Dufлот (VS), Beat Honegger (VS), Mariane Meyer (VS), Robert Jenefsky (VS), Roger Said (GS)

Was sind die Meilensteine und Erfolge?

Als Actares vor über 20 Jahren gegründet wurde, wurden wir von den Konzernen belächelt oder schlichtweg ignoriert. Inzwischen haben die Konzerne erkannt, dass sie mit uns zwar einen kritischen, aber konstruktiven Dialog führen und ihr Handeln überprüfen können. Heute öffnet man uns die Türen, hört uns zu und lässt sich auf Diskussionen ein. Wir und - was noch wichtiger ist - unsere Anliegen werden an den Generalversammlungen ernst genommen. So ermöglichten wir 2019 fruchtbare Gespräche zwischen Credit Suisse und Vertretern der Zivilgesellschaft von Mosambik im Zusammenhang mit dem Milliardenkredit-Skandal von 2015.

Was verbindet die ABS und Actares?

Wir halten gleiche Werte hoch: verantwortungsvolles Investieren und Anlegen als Haltung. Die ABS seit über 30 Jahren, Actares seit über 20 Jahren. Die ABS ist seit vielen Jahren Mitglied von Actares.

Was ist der Unterschied zwischen Actares und Ethos?

Actares ist eine Non-Profit-Organisation, die sich mit Mitgliederbeiträgen und Spenden finanziert und in erster Linie individuelle Anlegerinnen und Anleger vertritt. Ethos ist eine Stiftung, die eine Aktiengesellschaft kontrolliert, über die sie auch Vermögensverwaltung und -beratung anbietet. Zielgruppe von Ethos sind institutionelle Anleger wie etwa Pensionskassen.

Was sind aktuell die grössten Herausforderungen?

Zurzeit beschäftigt uns etwa die Frage, ob Generalversammlungen auch künftig noch physisch stattfinden und was sich im negativen Fall ändern würde. Es ist entscheidend, dass wir die Stimme erheben und dabei den Spitzenvertreterinnen und -vertretern der Konzerne in die Augen sehen können. Auch der direkte Austausch mit Kleinaktionärinnen und -aktionären ist wichtig: Nur mit einer Veranstaltung vor Ort können wir den Puls des Aktionariats fühlen. Zudem wären die Stimmrechtsdelegationen an uns - also ein wichtiger Service von Actares - gefährdet, wenn Generalversammlungen nur noch schriftlich oder digital durchgeführt würden. Dies alles sind Einschränkungen der Aktionärsrechte, gegen die wir ankämpfen.

Ein weiteres wichtiges Thema ist, dass Unternehmen sehr viel in die Selbstdarstellung investieren, es aber nicht immer einfach ist, herauszufinden, wie viel Substanz dahintersteckt (Stichwort «Greenwashing»).

Wie kann man sich beteiligen?

Mit einer Mitgliedschaft unterstützt man unsere Anliegen und profitiert gleichzeitig von Dienstleistungen. Zudem können sich Mitglieder in einer Arbeitsgruppe, die sich intensiv mit einzelnen Konzernen auseinandersetzt und mit ihnen in Dialog tritt, engagieren. Unsere Arbeitsgruppen fokussieren zurzeit auf die grössten Unternehmen der Pharma-, Finanz- und Versicherungsindustrie sowie speziell auf die Unternehmen Nestlé und LafargeHolcim. Auch bauen wir gerade eine übergeordnete Arbeitsgruppe Klima auf. Und selbstverständlich sind Spenden und Legate sehr willkommen, damit wir unseren Auftrag gründlich und langfristig erfüllen können.

WIDERSPRUCH

Geld. Macht. Politik

77

Seit 2009 ist Geld schrankenlos verfügbar. Dass staatliche Interventionen nicht zwingend Schulden aufhäufen, zeigt die Modern Monetary Theory. Entscheidend bleibt, worin investiert wird und wer darüber entscheidet.



224 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-85869-937-4

Einzelheft Fr. 25.–
Jahresabonnement (2 Hefte) Fr. 40.–
Förderabonnement (2 Hefte) Fr. 150.–
GönnerInnen mind. Fr. 500.– pro Jahr
PC 80-56062-5

www.widerspruch.ch

Verschenke ein ganzes Jahr Filmfreude!

filmingo
Streaming für Filmfans filmingo.ch

Weitere gute Filme gibt's auch als DVD auf trigon-film.org

Investieren Sie in Minergie-P Eco und in Wohnformen für alle Generationen

nachhaltig – partizipativ – gemeinnützig

Wir ermöglichen Ihnen, Ihr Geld umweltfreundlich, zukunftssicher und sozial zu investieren. In Bern Holligen entwickeln wir unser zweites autofreies Wohnprojekt mit 46 Wohnungen – nach Minergie-P Eco Standard und mit partizipativen Wohnformen.

Werden Sie AktionärIn der npg AG für nachhaltiges Bauen!

npg, AG für nachhaltiges Bauen, Morgenstrasse 70, Postfach 776, 3018 Bern, Tel. 031 991 22 44, info@npg-ag.ch

Informationen unter www.npg-ag.ch



50 Fragen unserer Zeit

- Klimakrise
- Coronavirus
- Armut
- Extremismus
- Künstliche Intelligenz

Ab sofort erhältlich im Buchhandel



ISBN 9783740716691 CHF 24.50 | € 16,99 wie-funktioniert-die-welt.ch

Für Männer im Wandel



Coaching
Visionsuche
Schwitzhütte

041 371 02 47
www.maenner-initiation.ch
Stefan Gasser-Kehl, Männercoach



**ALTERNATIVE
BANK
SCHWEIZ**

Anders als Andere.



**Sinnvoll. Anders.
Der erste ABS-Anlagefonds ist da.**

artischock.net

Mit vielen mehr bewirken.
Investieren auch Sie in unseren ersten Anlagefonds basierend
auf dem schweizweit strengsten Nachhaltigkeitsansatz.
ABS - Das Label für eine lebenswerte Welt.

Mehr dazu auf:
www.abs.ch/anlagefonds

**30 JAHRE
fairSICHERUNG.**

nachhaltig.transparent.kompetent

Seit 30 Jahren der zuverlässige, kompetente
und faire Partner für die nachhaltige Wirtschaft.

Versicherungen ja ...
aber **fair**.

fairsicherungsberatung AG
Holzikofenweg 22
3007 Bern
T +41 31 378 10 10
fair@fairsicherung.ch
fairsicherung.ch



Photo by Jonas Jacobsson on Unsplash

casafair
Eigentum
mit Verantwortung



Jetzt
gratis bis
Ende Jahr

**Casafair –
der Verband für
Eigentümer*innen
mit Weitsicht.
Nachhaltig, fair
und kompetent.**

**Von A wie Altlast bis Z wie zukunftsweisende Lösung.
Bei uns sind sie rundum gut beraten.**

www.casafair.ch

«Das Pferd muss seine Einwilligung geben»

Auf dem Anwesen der École-atelier Shanju in Gimel im Naturpark Jura vaudois leben Pferde, Hunde, Ziegen, Schweine, Esel, Hühner und Menschen zusammen. Die Gründerin der Schule, Judith Zagury, leitet zudem das Shanju-Lab, eine Plattform für wissenschaftliche Forschung und künstlerisches Schaffen im Dialog mit Tieren.

Interview: Muriel Raemy

moneta: Judith Zagury, gemäss Ihrer Website stehen bei Shanju das Vertrauen und der Respekt zwischen Mensch und Tier im Mittelpunkt.

Judith Zagury Ja. Durch meine Arbeit mit Kindern und Tieren beschäftigt mich die Frage zutiefst, welche Beziehungen Menschen und Tiere zueinander aufbauen. Damit meine ich freiwillige Beziehungen, die auf Gegenseitigkeit und Respekt beruhen und in denen man auf die Bedürfnisse des oder der anderen eingeht. Ich möchte ein immer tieferes Verständnis der Verbindung zwischen Tier und Mensch entwickeln und dieses weitergeben.

Was machen Sie konkret?

Shanju ist eine Schule und eine Erlebniswerkstatt mit Kursen und Ferienlagern in den Bereichen Zirkus, Theater, Reiten und Begegnung mit Pferden. Die Kinder und die Tiere sind in direktem Kontakt. Sie suchen sich gegenseitig aus und entwickeln – wenn sie denn zusammenfinden – Spielformen, Kunststücke und Szenen. Alles hängt vom Charakter, von spontanen Ideen und von der Lust und Laune der Tiere ab. Im Shanju-Lab treten wir in Dialog mit der Wissenschaft: mit Vorträgen, Treffen und verschiedenen Kooperationen zu Tierethik und Verhaltensforschung. Das Lab ist auch unser Raum für künstlerisches Schaffen. Hier entstehen szenische Performances, bei denen sich Mensch und Tier die Bühne teilen.

Sie wohnen auch auf dem Anwesen von Shanju. Wie kann man sich das Zusammenleben mit den verschiedenen Tieren konkret vorstellen?

Die verschiedenen Arten leben nicht getrennt voneinander, ihre Lebensräume sind offen: Die Ziegen klettern auf meine Ter-

rasse, wenn sie Aufmerksamkeit suchen. Der Ziegenbock beobachtet das Treiben der Hühner, die Gänse laufen ihm hinterher, die Hunde spielen gern mit den Schweinen. Wir versuchen, den Tieren ein Leben zu bieten, das ihren natürlichen Bedürfnissen bestmöglich Rechnung trägt – auch wenn sie paradoxerweise in Gefangenschaft leben.

Indem die Tiere in die Kurse mit den Kindern eingebunden sind, «arbeiten» sie. Wie können Sie dennoch ihren freien Willen respektieren?

Über die vorhin erwähnte freiwillige Beziehung: So muss das Pferd beim Reiten seine Einwilligung geben. Wenn es keine Lust hat, zwingen wir es nie. Bei uns leben viele Pferde unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Grösse und mit sehr unterschiedlichem Charakter. So können wir die Durchführung unserer Kurse und Lager immer garantieren.

Und wie sieht es mit der Beteiligung der Tiere an den Inszenierungen aus?

Die Tiere erhalten eine Belohnung, wenn sie ein Kunststück vollführen oder mit uns interagieren. Wir arbeiten also mit positiver Verstärkung. Doch eigentlich ist mir mit diesem System nicht ganz wohl, denn es führt wieder eine Form der Unterwerfung ein, die wir ja vermeiden möchten. Wir sehen diese Belohnungen aber als Kommunikationshilfe, die es uns ermöglicht, in unserem Austausch klar zu sein

und eine immer ausgefeiltere «Sprache» zu entwickeln. Natürlich geht es nicht um eine Sprache im herkömmlichen Sinn, sondern um einen Code, der in einem Vertrauensverhältnis zwischen dem Menschen und seinem Gegenüber entsteht. Wenn sich ein Tier am Abend der Vorführung weigert, aufzutreten, dann wird sein Wille respektiert. Im Gegensatz dazu ist es schon vorgekommen, dass eines von ihnen fröhlich in eine Vorführung platzte, obwohl es im Programm gar nicht vorgesehen war!

Sie versuchen letztlich, unseren Blick auf die Tiere zu verändern. Ist das Ihre Art von Aktivismus?

Ich versuche, mir ein anderes Zusammenleben zwischen Mensch und Tier in der Zukunft vorzustellen. Wenn man erlebt, wie liebevoll und anschmiegsam ein Schwein ist, kann man es sich nicht mehr als Wurst auf vier Beinen vorstellen. Ich teile die Werte der antispeziesistischen Bewegung, doch einige Aktivistinnen und Aktivisten werfen mir vor, dass ich Tiere gefangen halte. Ich diskutiere mit den Jägern in der Region darüber, wie wir unsere Tiere am besten vor den Wölfen schützen können. Dabei würde es mir nicht im Traum einfallen, das Töten der Wölfe zu befürworten! Für mich ist das Aktivismus: offen mit allen Parteien zu diskutieren und durch Kunst und Arbeit mit den Kindern unsere Geschichte der Herrschaft über andere Spezies ständig zu hinterfragen.

Foto: zvg



Judith Zagury ist Regisseurin, Reiterin, Reitkunst- und Pferdespezialistin. Die Beziehung zwischen Mensch und Tier steht im Mittelpunkt ihrer Arbeit bei Shanju, wo sie u. a. «Paradoxes and Présences» (2016), «Être bête(s)» (2017) und «HATE» (2018), eine Performance, die weiterhin durch Europa tourt, geschaffen hat. 2019 verlieh die Fondation vaudoise pour la culture den «Prix de l'éveil» an die École-Atelier cole-Atelier Shanju.

lab.shanju.ch, ecole.shanju.ch

moneta

#4–2021

P.P. CH-4601 Olten Post CH AG

Tiere ausbeuten? Vom Trend zu vegetarischer Ernährung über die Initiative gegen die Massentierhaltung bis zu Henry, dem Rind, das leben will.